

# peak45

*Magazin für Walliser Lebensart*

Spiis & Trank  
**Tausendsassa**

Porträt  
**Generation  
YENO Valley**

Im Fokus  
**EINE  
BILDUNGSPOLITISCHE  
BOMBE**



«Der **Erfolg** unseres Unternehmens sind die Mitarbeiter und eine einzigartige, innovative Abfülltechnologie. Unsere **Kompetenz** ist steriles Abfüllen von hochpotenten, flüssigen Wirkstoffen und dies im Herzen der Schweizer Alpen.»

The Swiss Fill & Finisher™

Postfach 513  
3930 Visp  
Switzerland

Tel. +41 27 948 90 90

info@swissfillon.com  
www.swissfillon.com

**Lonza**

Corporate



Innovation als Tradition.

www.lonza.com

## Sind die Studierenden die Handwerker von morgen?

Liebe Leserinnen und Leser

Was früher galt – lerne das goldene Handwerk – ist längst überholt!

Wer kennt das nicht? Die eigenen Kinder kommen in die Situation, in welcher sie sich entscheiden müssen, was sie in den nächsten 40 Jahren arbeiten sollen und welchen Ausbildungsweg sie dazu bestreiten wollen/müssen/sollen/dürfen.

Sie werden bombardiert mit «Duales Bildungssystem», «gang doch ins Kollegium, de chasch de immer nu entscheidu und wenn de immer nu nit weisch, geisch ga studieru» oder «mach doch nu es Wälschjahr».

Die Anforderungen haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Die jungen Menschen sind zum Teil überfordert, ob sie nun eine weiterführende Schule – oder doch lieber das Eintauchen in die Berufswelt priorisieren.

Die aktuelle Ausgabe des «Peak45» befasst sich mit dem Fokusthema «Jugend und Bildung» und lässt dabei Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Bildung zu Wort kommen.

Nebst dem Fokusthema finden Sie in der Ausgabe überaus interessante Artikel in Anlehnung an die Thematik. Oder wussten sie, was Tanja Zimmermann aus «The Voice of Switzerland – 2013» nun so macht, oder was denken junge Leute über die Thematik «Bildung/Weiterbildung»?

Lassen Sie sich überraschen. Wir wünschen viel Spass beim Lesen.

Die Chefredaktion

Philipp Schmid  
avintas:schmid

Hugo Treyer  
Valmedia AG



PHILIPP SCHMID



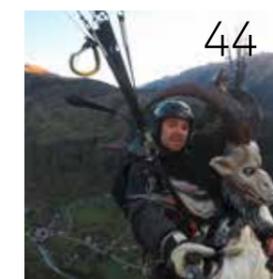
HUGO TREYER

**Schreiben Sie uns!**

Haben Sie eine Frage?  
Oder möchten Sie etwas mitteilen?  
Wir freuen uns auf Ihr Echo:  
magazin@peak45.ch

# Inhalt Juni 2017

- 6 **Im Fokus**  
**BILDUNGS-  
STANDORT  
WALLIS**  
von Luzius Theler
- 18 **Porträt**  
Generation YENO Valley  
von Helge von Giese
- 20 **Wie du und ich**  
**JÉRÔME BEFFA**  
von Elena Enja Lynch
- 22 **Geschichte**  
Entwicklung des Schulwesens  
von Anton Riva
- 24 **Rendez-vous**  
**50 Jahre nach  
Sapinhaut**  
von Gabriel Bender
- 26 **Sport**  
Sandro Theler  
von Beat Moser
- 28 **Kultur**  
**Tanya Barany**  
von Nathalie Benelli
- 32 **Gastkolumne**  
Entscheidungen im Leben  
von Jascha Heynen



- 34 **Kraftort**  
**Matthias Linus  
Hildbrand**  
von Peter Salzmann
- 36 **Schpiis & Trank**  
**TAUSENDSASSA**  
von Waldemar Schön
- 38 **Gschpässig**  
Äs chunnt wiäs chunnt  
von Luciana Brusa
- 40 **Ausnahme**  
**TOURISMUS 4.0  
STATT SION 2026**  
von Philipp Schmid
- 42 **Literatur**  
**Der literarische  
Bildungskanon**  
von Kurt Schnidrig
- 44 **Wallis Tipps**  
5 Gründe, das Wallis diesen  
Sommer zu besuchen

Die nächste  
Ausgabe des  
**Peak45 – Magazin für  
Walliser Lebensart** erscheint  
im Dezember 2017



*Es war ein Experiment: Rund ein Dutzend Fachfrauen und Fachmänner, darunter Pädagogen, ein Dienstchef, der Standortleiter der Lonza in Visp, der Rektor des Kollegiums Brig, ein IT-Unternehmer, ein Kleinindustrieller, eine Mittelschülerin, ein Mittelschüler, ein Berufsbildungs-Fachmann und ein Moderator fanden sich zu einer Art von «Elefantenrunde» über Schule, Bildung und kommende Herausforderungen für den Bildungsstandort Wallis zusammen.*



# UND PLÖTZLICH GEHT EINE BILDUNGS-POLITISCHE BOMBE HOCH

## Bildungspolitik

Text: **Luzius Theler** (1948) arbeitet nach Jahrzehnten als Redaktor und stellvertretender Chefredaktor des «Walliser Boten» heute als freier Journalist und Publizist. Er war 16 Jahre lang Walliser Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» und zuvor Autor bei der früheren «Weltwoche» und bei der «Bilanz».



Die Diskussion plätschert über eine geschlagene Stunde ruhig dahin. Dann fällt der ominöse Satz: «Spätestens 2040 muss jeder und jede Zweite ein Hochschul- oder ein Fachhochschulstudium haben – mindestens». Mit einem Mal gehen ein Räuspern und ein Raunen durch die Runde. **Stefan Bumann**, Chef der Dienststelle für Hochschulwesen im Departement für Volkswirtschaft und Bildung im Kanton Wallis, blickt kurz auf und setzt ungerührt zur zweiten Provokation an: «Ich bin mir nicht so sicher, ob es unser vielgerühmtes Dual-System in der Berufsbildung in zehn Jahren in der heutigen Form noch gibt.» Da rüttelt einer ganz gehörig an einer der Grundsäulen des Selbstverständnisses im schweizerischen Erziehungs- und Ausbildungswesen: Wollen nicht die Franzosen, die Schweden und diverse asiatische Länder das schweizerische Erfolgskonzept der Berufsausbildung eilends kopieren? Und hatte sich nicht sogar Jill Biden, die Gattin des damaligen US-Vizepräsidenten herself vom helvetischen Modell sehr angetan gezeigt? Bumann holt zur Begründung seiner Thesen aus: «Nehmt doch Berufe wie Bäcker oder Metzger, in der traditionellen handwerklichen Form sind sie bald schon weg vom Fenster. Die Herstellung von Brot oder die Verarbeitung von Fleisch – das ist ein industrieller Prozess. Wir müssen den Mut haben, selbst das Dual-System, das wir heute als das Beste der Welt betrachten, grundsätzlich in Frage zu stellen. Alles ändert sich. Vor 20 Jahren konnten wir nicht ahnen, dass Informatik zu einem wichtigen und hoch qualifizierten Beruf aufrückt. Wollen wir weiter mit riesigem Aufwand in Berufen ausbilden, die es wahrscheinlich schon morgen nicht mehr gibt?» Das sitzt. **Jodok Kummer**, Adjunkt im kantonalen Berufsbildungswesen und Mitglied der schweizerischen Kommission für Berufsentwicklung, atmet scharf aus. Er gestikuliert in Richtung von Moderator **Thomas Egger**, der gerade anmerkt, dass ihm eine Hochschulquote von 50 Prozent nun doch «extrem hoch» erscheint. Dann hebt Kummer zu energischer Gegenrede an: «Wenn ich höre, dass wir 50 Prozent Uni- oder Fachhochschul-Absolventen anstreben sollen, dann ist das doch

blanker Unsinn. Wenn wir zum Beispiel weiterhin Tourismus betreiben wollen, dann brauchen wir Menschen. Unsere Gäste wollen keine vorgefertigte Industrieküche, sie wollen nicht von Robotern bedient werden. Wer die Gäste mit Halb- und Ganzfertigprodukten abfertigt, benötigt keine Ausbildung. Auch die Industrie braucht weiterhin hochkarätige Facharbeiter. Wohin der Zug in der Ausbildung läuft, das entscheidet nicht eine Behörde in Sitten oder in Bern, sondern die Wirtschaft».

## DER SCHICHT- ARBEITER DER ZUKUNFT IST WENIGER QUALIFIZIERT

Was da gleich an mehrere bildungspolitische Tabus rührt, ist in Wirtschaft und Gesellschaft schon Realität. Simplex Beispiel: Der Rasen wird immer häufiger von einem einfach strukturierten Roboter-Mäher kurz gehalten. Ein Roboter saugt den Staub auf. Nicht einzig in Japan, sondern sogar in West-Europa werden in Pflegeheimen vermehrt elektronisch gesteuerte Helfer eingesetzt. Turbinen mit extrem kompliziertem «Innenleben», bisher eine Domäne von hochqualifizierten Berufsleuten, entstehen bald schon in 3D-Druckern. Algorithmen gestützte Programme erledigen nicht nur Verwaltungsarbeit in Behörden, Banken und Versicherungen, sondern bald schon das Autofahren. Der eben noch goldene Boden des Handwerks und der Administrationen bekommt elektronische Risse. Zwar beeilt sich **Jörg Solèr**, der Visper Standortleiter der Lonza, **Jodok Kummer** bei seinem Plädoyer für das Menschliche im Tourismus zu se-

kundieren. Der höchste Lonzianer in Visp hat sich im «Pax Montana» in Flüeli-Ranft über Ostern offenbar sehr wohl gefühlt. Was er indes zur Oberwalliser Schlüssel-Industrie zu Protokoll gibt, tönt weniger gemütlich: «Der künftige «Schichtler» wird wohl in Zukunft nicht mehr ausschliesslich ein Walliser, sondern auch ein Mitarbeiter mit Migrationshintergrund oder ein italienischer Pendler sein können. Er ist vielleicht sogar irgendwann durch die Maschen unseres Ausbildungsnetzes gefallen. Aber schliesslich hat er den Einstieg ins Berufsleben gepackt. Ein Chemikant gilt heute noch als Musterbeispiel eines qualifizierten Schichtarbeiters oder Schichtenführers. Das wird sich in Zukunft verändern. Mein zukünftiger Schichtarbeiter hat eine Ausbildung, die man durchaus mit der einer Kassiererin oder eines Kassiers bei einem Grossverteiler vergleichen kann. Warum? Weil alle Produktionsanlagen bald schon hochgra-

dig automatisiert fahren. Der «Schichtler» macht noch Kontrollen und überwacht die vollautomatisierte Anlage. Darum werden Menschen, die schulische Schwierigkeiten hatten, oder Menschen, die den Knopf später aufmachen, durchaus in der Industrie eine Chance haben. Dies allerdings zu Löhnen, die man für solche Arbeiten zahlen kann. Alle anderen müssen auf einem ganz anderen, einem viel höheren Niveau fliegen. Dieser Leistungslevel wird durchaus auch durch neue Ausbildungskonzepte wenigstens teilweise erreicht. Wir sprechen hier von Chemikanten plus.» Damit stützt der Industrie-Manager zumindest in wichtigen Punkten die Thesen von **Stefan Bumann**.





## FÜR IT-BERUFE IST EIN STUDIUM DIE GRUNDLAGE

**Mila Trombitas**, die Leiterin des Studienganges Tourismus bei der Hochschule für Wirtschaft und Tourismus, beschwichtigt: «Die Frage nach der Zukunft eines dualen Bildungssystem, also einer Betriebslehre mit Berufsschule, ist eigentlich nicht so relevant. Was für uns sehr wichtig ist: Wir müssen bei unseren Studiengängen einen möglichst hohen Praxisbezug herstellen und ihn in die Ausbildung integrieren». **Hermann Biner**, Gründer und Verwaltungsratsdelegierter der BBT Software AG und früherer Mathematiklehrer am Kollegium, betont, dass zumindest bei der Entwicklung von Software ein Hochschul- oder Fachhochschulstudium die unabdingbare Voraussetzung für den erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben darstellt: «Software-Entwicklung mit Produkten mit mehreren Millionen von Code-Zeilen ist wirklich hochkomplex. In der Schweiz fehlen zurzeit Tausende von IT-Fachleuten. Aber eigentlich weiss niemand ganz genau, wie man diese Leute ausbilden soll. Sicher ist jedoch, dass im Zeitalter von Big Data, von Internetkriminalität und der sich abzeichnenden künstlichen Intelligenz IT sehr viel früher in den Schulen ein Thema sein muss». **Gerhard Schmidt**, Rektor am Kollegium Brig,

teilt diese Meinung: «Die Rückmeldungen zeigen uns, dass wir bei der Ausbildung richtig liegen. Ich sitze in der Schweizerischen Mittelschulämter-Konferenz und bin im Vorstand der Rektoren Schweiz. Wir drängen darauf, dass wir in den Mittelschulen Informatik als Pflichtfach einführen. Das Kollegium Brig zieht da mit; aber wie weiter man das Wallis hinunter geht, umso weniger hält man von dieser Idee.»

## DER OFFENE SCHLAG- ABTAUSCH

Die Debatte selbst in einem gesitteten Kreis von Fachfrauen und Fachmännern belebt sich vor diesem Hintergrund. Es kommt zum kurzen, offenen verbalen «Schlagabtausch» zwischen **Jodok Kummer** und **Stefan Bumann**: «Die Berufsbildung wird sich total verändern. Vor Jahren sagte man, dass es Buchdrucker immer brauche. Falsch. Selbst im Tourismus ist die Automatisierung in vollem Gange. Wir müssen auf das setzen, was einzig und allein der Mensch schaffen kann, also auf hochqualifizierte Tätigkeiten. Es gibt heute noch zu viele Berufe, die nur tiefen Mehrwert erbringen». Da fliegt **Kummer**

fast das Blech weg: «Wer schafft da keinen Wert? Werde bitte konkret. Ich will konkrete Beispiele!» **Stefan Bumann**: «Ich will niemanden beleidigen, aber es geht um Berufe, bei denen sich abzeichnet, dass sie bald nicht mehr gebraucht werden.» **Jodok Kummer**: «Wer Roggenbrot essen will und wer ein Eringer-Steak auf dem Teller wünscht, muss dafür sorgen, dass es Bäcker und Metzger gibt. Mit einer Ausbildung für interaktives Media-Design können wir viele solcher ganz realer Bedürfnisse nicht abdecken. Für die kleinen und mittleren Unternehmen zeichnet sich übrigens noch eine andere, eine gute Entwicklung ab: Früher hiess es «Ich bin ein Lonzianer». Das ändert sich gerade. Viele gut qualifizierte Leute verlassen die Lonza, weil sie in den KMU des Oberwallis bessere Jobs finden.» **Jörg Solèr** hört zu, geht auf diese Bemerkungen nicht ein. Dann sagt er maliziös: «Ich muss in Zermatt schon bald einmal Portugiesisch sprechen, um einen Kaffee zu bestellen. Und dann schielen wir neidisch nach Österreich, das uns im Umgang mit dem Gast den Rang ablauft». Das veranlasst den Zermatter am Tisch, **Hermann Biner**, zu einem kurzen Einschub: «Das hat vielleicht noch mit dem harten Franken zu tun.» **Natalie Kalbermatter**, Verantwortliche für Lernende und Praktikanten in der Dienststelle für Personalmanagement im Kanton Wallis, verweist auf ihre eigenen Erfahrungen: «Ich hatte ursprünglich einen normalen Beruf gelernt, Zahnarztgehilfin. Aber wie in vielen anderen Berufen dieser Art kommt man ja lohnmassig kaum über das Existenzminimum hinaus. Sicher macht ein Herz-

chirurg eine wichtige Arbeit, aber es braucht doch Anerkennung und Wertschätzung für Berufe wie zum Beispiel den einer Coiffeuse. Daran fehlt es oft». **Sophie Agten**, Schülerin am Kollegium Brig schmunzelt: «Während meinen fünf Jahren am Kollegium habe ich immer wieder gehört, dass wir die Besten sind und zur Elite gehören». **Gerhard Schmidt** wirft ein: «Das soll doch niemand mehr erzählen an dieser Schule». **Sophie Agten**: «Doch, doch. Wir haben uns dann später darüber lustig gemacht, wie dumm wir uns verhielten, weil manche am Kollegium so arrogant und naiv auf die Lehrlinge herabschauten.»

## VON PRINZEN UND PRINZES- SINNEN

Entwickelt sich nun das schweizerische Bildungswesen im Bereich der Berufsausbildung nicht gerade darum in eine falsche Richtung, weil die Anforderungen zumindest in gewissen Berufsgruppen stark nach unten nivelliert werden, weil sich zu wenig Lehrlinge finden, die das nötige schulische Rüstzeug mit sich bringen? «Die guten Sekundarschüler gehen eher ins Kollegium», merkt

SOPHIE AGTEN  
Schülerin Kollegium Spiritus Sanctus Brig  
5A Latein/Englisch

HERMANN BINER  
Delegierter des Verwaltungsrates der BBT  
Software AG, zuständig für das internationale  
Geschäft und für Innovationen

STEFAN BUMANN  
Chef der Dienststelle für Hochschulwesen,  
Departement für Volkswirtschaft und Bildung  
(DVB)

THOMAS EGGER  
Direktor Arbeitsgemeinschaft für die  
Schweizerischen Berggebiete SAB

DAMIAN GSPONER  
Leiter gd-Schule Bratsch, Pädagoge

MATTHIAS HILDBRAND  
Schüler Kollegium Spiritus Sanctus Brig,  
ehemaliger Schülerratspräsident KSSB und  
Gemeinderat Ried-Brig

NATALIE KALBERMATTER  
Verantwortliche für Lernende und Praktikanten  
der Kantonsverwaltung, Dienststelle für  
Personalmanagement

DANIEL KEHL  
Gründungsmitglied und Geschäftsführer der  
Pharma-Firma swissfillon AG

JODOK KUMMER  
Adjunkt Kanton Wallis,  
Mitglied der schweizerischen Kommission für  
Berufsentwicklung

MICHAEL RUPPEN  
Geschäftsführer bei Imwinkelried Lüftung und  
Klima AG

JORG SOLÈR  
Standortleiter Lonza Visp

GERHARD SCHMIDT  
Rektor des Kollegiums Spiritus Sanctus in Brig

MILA TROMBITAS  
Leiterin Studiengang Tourismus bei der Hoch-  
schule für Wirtschaft und Tourismus HES-SO

Michael Ruppen an, der Geschäftsführer bei Imwinkelried Lüftung und Klima. «Wir als Firma können gute und genügend Lehrlinge rekrutieren. Aber in anderen Sektoren und in anderen Unternehmen sieht es nicht gut aus.» Jörg Solèr dazu: «Wenn die Anwärter für eine Lehre bei uns nicht mehr bis zum Lonza-Kreisel anstehen, dann ist das kein Unglück. Das zwingt uns zum Umdenken. Es gibt heute einen Kampf um die guten Lehrlinge. Das spüren wir. Die jungen Leute mit Niveau 1 gehen in Richtung Maturität. Auch deshalb und wegen der demographischen Entwicklung wird es schwieriger, Lehrlinge zu finden, die eine anspruchsvolle Lehre dann auch voll durchziehen. Immer mehr Auszubildende brechen plötzlich ab. Sie finden, das sei zu streng. Und die Eltern meinen, dass der Sprössling halt etwas anderes versuchen soll. Wir passen uns an. Die Ausbildung geht eher in Richtung der früheren Anlehre. Ich gehe manchmal die Wände hoch, wenn ich sehe, welche Probleme wir für unsere zwei Prinzen daheim lösen sollen. Vieles

sollen die doch gefälligst selber hinkriegen.» Matthias Hildbrand, Schüler am Kollegium und Gemeinderat in Ried-Brig, relativiert dies: «Auch ich werde manchmal wie ein Prinz behandelt. Aber das ist doch nicht einzig ein Problem der Jungen. Wir leben alle in dieser Wohlstandsgesellschaft und da gibt es nicht nur Prinzen und Prinzessinnen, sondern sogar Könige und Königinnen. Fast alle leben heutzutage ein eher ichbezogeneres Leben.»

## FRAUEN WOLLEN NICHT RAVIOLI WÄRMEN

Die Frage nach der Rolle der Frau in der Berufswelt wird oft und gerne unter den Teppich gekehrt. Männerseilschaften bestimmen den Gang der Dinge. Der extrem schwache Frauenanteil im Walliser Grossen Rat zum Beispiel setzt sich in der Verwaltung fort, stark ausgeprägt ausgerechnet in der Kultur. Das obgleich seit vier Jahren eine Frau das zuständige Departement leitet. Zur Illustration: Frauen machen als Kunstschaffende und als Kulturträgerinnen, also in der gelebten Kultur, gewiss mehr als die Hälfte der aktiven Personen aus. Gleichwohl finden sich unter den 36 bisherigen Kulturpreisträgern des Staates Wallis nur gerade fünf Frauen. Und in der Dienststelle für Kultur bekleiden weniger Frauen Kaderpositionen als beispielsweise in einer ausgesprochenen Männerdomäne wie dem Eidgenössischen Militärdepartement. Hermann Biner zur «Frauenfrage»: «Da hat Schweden gegenüber der Schweiz einen grossen Vorsprung. Viele Frauen können in der Schweiz trotz bester Ausbildung nicht Karriere machen, weil das nicht mit einer Familie vereinbar ist. Tagesschulen und Kinderkrippen – das sind wichtige Zukunftsvisionen. Wenn die Frauen daheim Ravioli kochen sollen, dann reicht es natürlich nicht für eine berufliche Karriere. Wir müssen das riesige Potenzial der Frauen vermehrt nutzen.» Mila Trombitas dazu: «Es braucht Infrastrukturen in Form von Tagesschulen und Kinderkrippen». Jörg Solèr sieht das anders: «Um die Frauen habe ich keine Angst, die kommen. Wer meint, es gebe in Zukunft noch Frauen, die trotz exzellenter Ausbildung nur am Herd stehen und zu Hause bleiben, ist schwer auf dem Holzweg. Freilich gibt es die Kostenfrage. Kinderkrippen ohne Praktikantinnen, wie das der Bundesrat verlangt, werden extrem teuer. Dabei gibt es effiziente Institutionen, die ohne Subventionen auskommen.»

## WAS BRAUCHT DAS WALLIS FÜR DIE ZUKUNFT?

Welches Fazit ziehen nun die Gesprächsteilnehmer aus dem nun seit rund zwei Stunden dauernden Dialog? Welche Quintessenz möchten sie aus den vielen Voten herausdestillieren, fragt Thomas Egger.

Gerhard Schmidt: «Wir brauchen Offenheit, Neugierde. Das Oberwallis muss offener werden. Die Jugendlichen müssen eine intellektuelle Neugierde entwickeln. Es ist wichtig, ein Kind so spielen zu lassen, dass es neugierig wird und neugierig bleibt.»

Jörg Solèr: «Ich will Mitarbeiter, die wissen, wo sie gut sind und das mit Herzenslust tun. Wir sind zum Glück noch nicht soweit, dass man seine Arbeit einfach fallen lässt wie eine heisse Kartoffel und ausstempelt, wenn es Zeit ist. Die Loyalität ist ein Vorteil für Visp gegenüber anderen Regionen. Darum werden jetzt bei uns 300 Millionen investiert. Swissmade ist ein enormer Wert: weil wir es können, weil wir zusammenstehen. Wenn es hart auf hart geht, dann bleibt der Walliser an Deck. Weiter ist Kreativität und Flexibilität gefragt. Wir sollten weniger verwalten und mehr Freiheiten gewähren. Dann kommt es gut.»

Michael Ruppen: «Wir müssen herausfinden, was wir gerne machen, wo wir stark sind. Das ergibt Mitarbeiter, die gerne zur Arbeit kommen, die nicht «minüteln», die mit Einsatz zur Sache gehen, die Verantwortung übernehmen, eigene Werte einbringen. So kommen wir vorwärts.»

Natalie Kalbermatter: «Wertschätzung für das Individuum: Und was ich mache, mache ich mit Herzblut. Aber die Lohnschere darf nicht mehr weiter auseinanderklaffen.»



**Stefan Bumann:** «Dezentrale Strukturen sind wichtig. Die Grossregionen schaffen zentrale Strukturen. Darum sollten wir auf dezentrale Strukturen setzen, auf Innovationen auch im Schulsystem.»

**Mila Trombitas:** «Vermehrt auf soziale Kompetenzen zu achten: interdisziplinäre Spezialisten heranbilden, eine gemeinsame Sprache finden, die Teamarbeit fördern. Das Schulsystem ist für mich zu «verschult», da gilt oft noch «Fächli-Denken». Es benötigt mehr Freiräume auf der Stufe der Lehrpläne, damit die Studierenden mehr ausprobieren. Solche Versuche können scheitern. Das gehört zum Leben und zur Berufserfahrung. Studierende und Lehrende sollen Erfahrungen sammeln. Gerade aus den negativen Erfahrungen lernen wir. Wir sind zu sehr auf Erfolg getrimmt: auf die besten Noten, auf die beste Bachelor-Arbeit. Wir sollten uns trauen, Fehler zu machen und daraus zu lernen.»

**Damian Gsponer:** «Ich wünsche mir, dass der Wert unseres Schulmodells erkannt wird und dass es unterstützt wird, sei es von der Wirtschaft oder sei es vom Kanton. Ich wünsche mir Rahmenbedingungen, die es uns erlauben, unsere Kernaufgaben zu erfüllen ohne die ständige Sorge der Mittelbeschaffung im Hinterkopf.»

**Hermann Biner:** «Es muss uns gelingen, das Potenzial der Frauen noch besser zu nutzen und wir müssen es schaffen, die gesamte Entwicklung im Zuge der 4. Industriellen Revolution auch in die Schule einzubetten.»

**Daniel Kehl:** «Kein Schubladendenken, nicht Lehre und Studium gegeneinander ausspielen. Wie sähe wohl unsere Gesellschaft aus, wenn ein Teil der Ausbildung zwingend im Ausland stattfände? Das würde uns gut tun. Dann wären wir selber einmal «der Ausländer» und wir würden ein anderes Verständnis für den Ausländer entwickeln.»

**Jodok Kummer:** «Die Berufslehre wird sich den Bedürfnissen der Wirtschaft anpassen und überleben. Nicht die Politik soll bestimmen. Die Lehrlinge sind einen Tag in der Schule, während vier Tagen verdienen sie sogar einen Lohn. Das sind immerhin 60 Millionen im Jahr. Man muss neuen Bedürfnissen flexibel begegnen.»

**Sophie Agten:** «Primär soll das Kollegium junge Menschen zu eigenständigen und kritischen Individuen heranbilden. Erst an zweiter Stelle kommt die Wissensvermittlung.»

**Matthias Hildbrand:** «Habt Vertrauen in die Jugend. Gebt den jungen Menschen Verantwortung. Die Bevölkerung von Ried-Brig hat mir als Gemeinderat Vertrauen geschenkt und Verantwortung übertragen. Das freut mich. Wir Jungen haben eine Perspektive, wir haben eine Meinung. Uns fehlt die Lebenserfahrung. Aber wir sind neugierig und frisch und unbelastet von alten Geschichten. Und noch dies: Man soll uns nicht mit Hausaufgaben zumauern, sondern uns die Freiheit lassen, uns in den Vereinen engagieren und auch etwas für die Gemeinschaft zu leisten.»



## STICHWORTE ZUR SCHULE VON MORGEN

### Wie soll die Bildungslandschaft in 20 Jahren aussehen?

Diese Frage wird vom Moderator **Thomas Egger** in die Runde geworfen.

**Jörg Solèr:** «Flexibilität gewinnen, Freiheiten schaffen, Modelle gleichberechtigt fahren, einen Wettbewerb der Schulmodelle zulassen. Die Hoheit über die Bildung muss nicht in Sitten angesiedelt sein; die Eltern und niemand anders haben in den ersten neuen Schuljahren das Sagen. Wenn ich aber mein Kind in eine spezielle Schule schicken will, bezahle ich dafür. Zweiklassenbildung? Das wird durch das heutige System gefördert. Wer will und es vermag, kann die Schule auswählen. Es gibt unterschiedliche Talente. Darum braucht es Freiheit und Kreativität. Das ist immer auch lehrerbezogen. In den ersten Schuljahren habe ich gelernt, um meinen Eltern und meinem Lehrer zu gefallen.»

**Gerhard Schmidt:** «Es darf nicht sein, dass man uns immer mehr Verantwortung aufbürdet, aber die Kompetenzen laufend beschnitten werden. Ich versuche, die Schule wie ein Unternehmen zu führen. Aber wenn man etwas anders machen will als bisher, hat man die Kompetenzen nicht, dann muss man zuerst fragen gehen.»

**Stefan Bumann:** «Ich bin der festen Überzeugung, dass wir die Kompetenzen an der Basis ansiedeln müssen. Nicht nur auf Ebene der Schule, sondern sogar bei den einzelnen Dozenten. Das individuell-adaptive Lernen muss möglich werden. In einigen Jahren wird man den Unterricht auf das Individuum ausrichten. Der Lernende muss dann entscheiden, was er will. Wir sind noch zu sehr auf Standards, auf Harmonisierung ausgerichtet. Das schafft diese engen Strukturen. Es braucht mehr Freiräume, auch für die Dozenten.»

**Daniel Kehl:** «Das Vermitteln des Stoffes ist Grundvoraussetzung. Was immer wichtiger wird: Das Interaktive, das Zusammenarbeiten, das Verständnis für einander.

Die Berufswelt wird immer komplexer, und Komplexität kann man nur durch Komplexität in den Griff bekommen. Das Technische ist bei fast jeder Form von Kooperation das einfachste. Wir müssen gerade in grossen Teams verstehen, zuhören, vermitteln – letztendlich geht es also um Sozialkompetenzen. Das muss früh eingeübt werden, das fängt schon vor dem Kindergarten an.

**Hermann Biner:** «Individuelles Lernen hat mit der Virtualität, also mit den heutigen Mitteln in der Informatik, ein enormes Potenzial. Es geht darum, Talente zu fördern. Wenn man als wichtigstes Ziel die Schwächen beheben will, dann hat man am Schluss nur noch Mittelmass. Wenn man Stärken fördert, dann kommen Spitzenleute. Wir brauchen eine offenerere Schweiz, ein offeneres Wallis. Die Kirchtürme sind sehr hoch. Doch wir leben in einer internationalen Welt. Die Schweiz ist keine Insel, wir brauchen Kooperation.»

**Michael Ruppen:** «Die Schweiz hat vieles richtig gemacht. Wir haben zwar keine Kakaobohnen, machen aber die beste Schokolade. Wir haben keine Kaffeebohnen, aber machen den besten Kaffee und die innovativsten Kaffeekapseln. Wir haben keine richtigen Hochhäuser, aber mit Schindler im Liftbau einen Weltmarktführer. Wir haben es immer wieder geschafft, die Megatrends aus der Gesellschaft mit unseren Stärken zu bündeln. Wir dürfen nicht Durchschnitt fördern, sondern die Stärken. Unsere Jungen müssen sich gerade schulmässig in einem schwierigen Umfeld behaupten: Ein Kollege sagt mir, dass sein Sohn während jener Stunde, in der er die Hausaufgaben machen sollte, 80 bis 90 WhatsApp-Meldungen erhält. Da frage ich mich schon, wie man bei sich selber sein kann, wenn man immer aus sich selber herausgerissen wird. Diese mentale Kraft braucht es, um unsere Innovationfreude und unsere Talente zu wecken.»

**Sophie Agten:** «Ich entschied mich für Latein, ich gehe zwar später kaum Latein studieren, aber hier am Kollegium zeigt man uns, wie man richtig arbeitet. Ich empfinde beim heutigen System zu viel Zerrissenheit. Man kann sich kaum auf etwas konzentrieren und schon ist die Stunde um. Man sollte in Blöcken arbeiten, wie im Lateinunterricht. Da lernen wir gemeinsames Arbeiten. Das ist eine Erfahrung, die für die Zukunft von Bedeutung ist.»



**Für Gemeinden im Berggebiet**

**Ein Label für Jugendliche von Jugendlichen!**

Verbesserung der **Zukunftsperspektiven** der Jugendlichen

**Mitgestaltung** der Zukunft durch Jugendliche

Der **Abwanderung** aus den Berggebieten **entgegenwirken**

Die Berggebiete für **Neuzuzüger**, attraktiver gestalten

**Imageverbesserung** und **Attraktivitätssteigerung** der Gemeinde





Projekt der Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete

[www.jugend-im-berggebiet.ch](http://www.jugend-im-berggebiet.ch)

# WALLISER ERFAHRUNGEN VON UNTERNEHMENSGRÜNDERN

Das Wallis braucht dringend mehr unternehmerisches Denken und mehr Mutige, die Unternehmen mit Zukunftsperspektiven gründen. Nur so können hochqualifizierte Arbeitsplätze für eine zunehmend gut ausgebildete Jugend geschaffen werden.

## 1 DAMIAN GSPONER

Gründer und Leiter der gd-Schule Bratsch

«Wir sind eine kleine Schule mit innovativem Konzept. Es lehnt sich eng an die neusten Erkenntnissen der Hirnforschung an. Seit Sommer 2016 läuft dieses Schulerlebnis im Bergdorf Bratsch. Dort stand das Schulhaus seit sechs Jahren leer. Wir haben uns gesagt, das ist der Standort für unsere neue Schule. Wir benützen also eine aufgegebene Infrastruktur. Wir arbeiten ohne Schulbücher, bis zur Sekundarstufe ohne Prüfungen und Noten, ohne klassischen Unterricht, ohne Stundenplan, ohne Belohnungs- und Bestrafungssysteme. Die ersten Erfolge lassen aufhorchen. Das Schulmodell ist trotz Schwerpunkt Sozialkompetenz hochgradig individualisiert und die Begleitung der Kinder erfolgt ein Jahr über den Schulaustritt hinaus. Ich war lange Schuldirektor. Aber da gibt es zu wenig Spielraum. Ich brauchte ein kleines, lebendiges Modell, das funktioniert. Wir sind an den Besuchstagen ausgebucht und könnten weitere Schulen eröffnen. Offenbar haben wir einen Nerv der Zeit getroffen. Bildung und Wirtschaft gehen bei uns Hand in Hand. Wir wollen die Kinder auf die Welt vorbereiten: Sie arbeiten selbständig, entwickeln Sozialkompetenz, leisten Teamarbeit, lösen Probleme. Wir arbeiten in der Informatik schon mit Zweitklässlern. Wenn sie ihre Talente entwickeln, dann wachsen sie zu Menschen heran, die gewohnt sind, Verantwortung zu übernehmen und zu gestalten. Im Buch «Welche Schule brauchen wir?» zeigen wir die Zukunftsperspektiven auf. Übrigens: Kinder kommen nicht als Konsumenten auf die Welt, sondern als Eroberer und Gestalter dieser Welt.»

## 2 HERMANN BINER

VR-Delegierter und Gründer BBT-Software AG,  
Zermatt/Luzern

(Kernkompetenz von BBT-Software ist die Entwicklung komplexer und moderner Softwareprodukte für das Kerngeschäft von Kranken- und Unfallversicherungen sowie von Schadenmanagementsystemen für Unternehmen. Weitere Produkte im Healthcare Bereich ergänzen das breite Angebot. BBT ist vollständig eigenfinanziert.) «Wir haben 80 Leute auf der Lohnliste. Wir hatten den gleichen Ansatz wie Daniel Kehl: Die Firma wurde hier gegründet, dann auch im Wallis angesiedelt. Meine Erfahrungen mit dem Standort Wallis sind gut. Allerdings mussten wir auch in der Deutschschweiz einen Ableger schaffen, weil wir hier die IT-Fachleute nicht gefunden hätten. Da hatten wir im Wallis damals, vor mehr als 20 Jahren, doch sehr Mühe. Heute zählen wir 15 Leute in Zermatt und 65 in Luzern. Es sind übrigens auch einige Walliser Mitarbeiter nach Luzern gezogen, also sozusagen «ausgewandert». Aber im Gegenzug kamen auch Fachleute aus Deutschland, die gerne im Wallis arbeiten wollen, weil ihnen die Natur sehr gefällt. Der Firmensitz ist übrigens immer noch im Wallis, in Zermatt.»

## 3 DANIEL KEHL

Gründer und Geschäftsleiter der Pharma-Firma  
swissfillon AG in Visp

Daniel Kehl hatte zuerst die pixon engineering ag gegründet und aufgebaut. Sie zählt rund 40 Mitarbeitende. Aus diesem Unternehmen ging mit Hilfe von Investoren als Tochtergesellschaft die swissfillon ag hervor, die sich im Bereich der hochspezialisierten Abfülltechnologie erfolgreich und innovativ positioniert. Dazu Daniel Kehl: «Im Angebot von swissfillon steht der gesamte Leistungsumfang zum anspruchsvollen, sterilen Abfüllen von hochpotenten, flüssigen Wirkstoffen. Die Räumlichkeiten werden in einem neuen Industriekomplex erstellt und mit modernster Prozess-Anlagentechnik ausgerüstet. Das Tätigkeitsgebiet von swissfillon umfasst das ganze Spektrum von der Primär-Packmittel-Entwicklung über die Produktformulierung und Abfüllung, bis hin zur Codierung, Etikettierung und Sekundärverpackung. Als ich mich vor elf Jahren mit der pixon engineering ag selbständig machte, sagten wohlmeinende Berater: «Geh nach Basel, dort sind auch deine Kunden.» Ich blieb im Wallis. Ich wollte hier ein Unternehmen hochziehen, wo ich das nötige Personal rekrutieren kann. Wir haben in Visp als Ein-Mann-Betrieb begonnen, nun zählen wir 40 Mitarbeitende. Wenn wir uns in Basel angesiedelt hätten, dann wären wir nicht dort, wo wir heute sind. Wir verfügen hier zwar nicht über den grössten Pool von Spitzenleuten, die schon alles wissen. Für uns ist es jedoch wichtig, ein Team aufzubauen, das sich mit der Firma identifiziert. Diese teils «hausgemachten» Fachkräfte, die wir oft direkt von der Fachhochschule rekrutieren, erwerben bei uns zusätzliches Können, oft Praxiswissen. Wir haben hochqualifizierte Walliser aus der Deutschschweiz zurückgeholt. Sie nehmen einen tieferen Lohn in Kauf, weil sie wissen, dass hier die Lebenshaltungskosten günstiger sind. Unsere Leute sind nicht schon bei der erstbesten interessanteren Konkurrenzoferte wieder weg. Wir arbeiten im Wallis in einem sehr positiven Umfeld – vielleicht gerade darum, weil wir uns nicht an einem der Hot-spots für unsere Aktivitäten befinden.»





# GENERATION YENO WALLIS

Fotos: © Pedro Rodrigues

Text: **Helge von Giese** (1971) ist freie Journalistin, Texterin und Autorin eines Gründerguides. Von 2007 bis 2009 arbeitete sie als Content- und Medienmanagerin von Zermatt Tourismus. Bis 2014 verantwortete sie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Zermatt Unplugged, bevor sie sich für Berlin als Lebensmittelpunkt entschied.



Das Young Exchange Network Oberwallis, kurz YENO, ist ein Netzwerk junger Menschen aus dem Oberwallis, die vieles miteinander verbindet: die berufliche Spurensuche nach dem Schulabschluss, eine gemeinsame Herkunft und die Lust, sich auf neue Denkweisen einzulassen. Walliser Lebensentwürfe von morgen in total entgrenzten Zeiten: Die Macher von YENO legen eine Spur.

Es war einer dieser Momente, in denen Samuel Pfaffen wusste, dass etwas Grossartiges am Entstehen ist. «Da will ich dabei sein, da geht noch mehr» dachte der Elektroingenieur aus Visp. April 2016. Pfaffen ist Teilnehmer einer Podiumsdiskussion des Young Global Forum Wallis. Die Veranstaltung wurde als junge Variante des Global Forum Wallis, einer Vereinigung Walliser Führungskräfte, initiiert. Frischer Wind für den Kanton. Wie Pfaffen so im Podium sitzt und das Publikum auf sich wirken lässt, malt er sich aus, wie es wäre, wenn ausschliesslich junge Leute miteinander diskutieren. Wenn unter ihnen ein reger Austausch in Gang käme.

Die Dynamik, die dieser Vorstellung innewohnt, bleibt nicht ohne Folgen. Seit gut einem Jahr widmet sich Samuel Pfaffen, der ein beruflicher Rückkehrer ins Wallis

ist und sich das niemals hätte träumen lassen, mit Gleichgesinnten einem Herzensprojekt: dem Aufbau eines Netzwerks junger Menschen. Anfang 2017 gründeten sie den Verein YENO, das Young Exchange Network Oberwallis. Wie es mit jüngeren Ablegern so ist, hat YENO einen ganz eigenen Charakter und entwickelt eigene Vorstellungen. Es ist den Machern wichtig, ein offenes Netzwerk zu sein. Sie wollen eine Brücke schlagen, und junge Erwachsene im Aufbruch abholen – nach ihrem Schulabschluss. Da klafft eine Lücke. Viele verlassen zur Ausbildung den Kanton. Das Band reiss und das ist nicht gut. Samuel Pfaffen ist dankbar: Sein Band zum Wallis war nie gerissen und genau deshalb hat er jetzt einen massgeschneiderten Job. Er arbeitet zwei bis drei Tage pro Woche im Wallis, ist vom Homeoffice im Aargau tätig oder nimmt Kundentermine im Unterland wahr. Er ist viel un-

terwegs, NEAT macht's möglich. «Das stimmt für mich», sagt der gebürtige Visper, der zusätzlich einen Lehrauftrag an der Hochschule Luzern wahrnimmt. Pfaffen schätzt die Abwechslung. Seine positive Erfahrung möchte er durch sein Engagement bei YENO weitergeben.

Netzwerk? Da war doch was. «Es wird gesagt: «Ich habe Facebook, ich habe Snapchat. Das sind genug Netzwerke.» Falsch!», findet Manuel Ritz, der bei YENO für das Marketing zuständig ist. «Die persönliche Begegnung ist sehr wichtig», erklärt er. Der junge Mann aus Grenchen studiert Wirtschaft an der Universität St. Gallen und schreibt gerade seine Bachelor-Arbeit. Es geht um ein Tool zur Analyse des Mehrwerts von Apps. Samuel und Manuel sind sich das erste Mal beim Young Global Forum Wallis begegnet. Techniker und Wirtschaftler lernen ihre Denke kennen. Für beide ist das eine grosse Bereicherung.

Wirtschaftslastig soll YENO dennoch nicht sein. Das würde viele ausschliessen. Auch kein Männer-Club. Frauen sind willkommen und waren bei Veranstaltungen

bis zu 50% vertreten. YENO organisiert Firmenbesuche, veranstaltet Fun-Events. Es gibt Vorträge. Auf der Homepage findet man eine Stellenbörse und eine Ideensammlung. Jeder und jede kann mitmachen und sich einbringen. YENO schätzt Vielfalt und Offenheit. Die Idee, eine Firma zu gründen, «Frauen im Job», «Muss man ein Skigebiet haben, um Tourismus zu machen?», Entrepreneurship, Einer-hat-Geld-der-Andere-hat-die-Idee, Crowdfunding – viele spannende Themen sind das. YENO ist das, was die Leute mitbringen.

Der Verein startet nun eine große Mitgliederkampagne, denn nur mit vielen und unterschiedlichen Leuten ist ein Netzwerk stark. Deshalb will man den Draht zu Schulabgängern aufbauen und auch Leute ansprechen, die das Wallis schon verlassen haben. Spiritus Sanctus, Walliser Studentenvereinigung, das Schulprojekt YES, Gewerbeschulen, HES-SO, Vereine – überall dort, wo junge Leute auf Absprung sind – können zu Multiplikatoren werden. «Jeder Mensch braucht neben der Familie und Freunden verschiedene Netzwerke und die muss man aufbauen. Es braucht Zeit», wissen die Gründer von YENO. Und die ist garantiert auch auf ihrer Seite. [www.yeno.ch](http://www.yeno.ch)



# Mit offenen Augen voraus

Text: Elena Enja Lynch (1991) aus Brig studierte Geschichte, Politik- und Theaterwissenschaft an der Universität Bern und am Trinity College Dublin. Das regelmässige Schreiben hält sie davon ab, anderes zu tun – und das findet sie gut so.



Jérôme Beffa ist kurz vor dem Absprung. Er ist 21 Jahre alt, Maturand am Kollegium Spiritus Sanctus in Brig und hat bald alles bezogen, was ihm der Kanton Wallis bildungstechnisch anzubieten hat. Den Kindergarten, die Primarschule absolvierte er in Termen, die Sekundarschule in Brig. Für sein erstes Gymnasialjahr ging er an das Lycée-Collège des Creusets in Sitten und für ein Austauschjahr reiste er nach Argentinien. Er hat das Oberwallis, das Unterwallis, die Welt gesehen und nun muss er für einen universitären Bildungsweg den Kanton verlassen. Das Wallis gehört zu den 16 Kantonen in der Schweiz, die ihren Nachwuchs nach einer gewissen Ausbildungsstufe ziehen lassen müssen. Traurig ist Beffa darüber aber nicht. «Es ist ein wichtiger Schritt Richtung Selbstständigkeit und Erwachsenenleben», sagt er zugleich pragmatisch und vorfreudig. Die meisten der Schulabgänger verlassen nach dem Kollegium das Elternhaus, den Kanton zum ersten Mal. Beffa hingegen kann auf die Erfahrung seines Auslandsaufenthaltes in Argentinien zurückgreifen. In jungen Jahren ein Jahr wegzugehen und sich von der Familie und der Heimat zu lösen, sei eine Erfahrung, die man eigentlich immer machen könne, meint er. In der scheinbaren Abwesenheit eines Safety Nets lerne man sich selbst besser kennen, das Leben alleine zu meistern und selbstständig Entscheidungen zu treffen.

Die Destinationenwahl lief eher unselbstständig ab, wobei es ihm weniger um das Wo als darum ging, wegzukommen. Die Entscheidung traf nämlich eine Münze für ihn, in einer langweiligen Deutschstunde, wie er sagt. Kopf für Argentinien, Zahl für Kanada. Die Münze zeigte Kopf. Und so verliess Beffa mit 17 Jahren die Schweiz Richtung Argentinien. Santa Fe sollte es sein. In unmittelbarer Nähe der Walliser Kolonien – purer Zufall, wie Beffa beteuert. Während diesem Jahr konnte er tief in die südamerikanische Kultur eindringen. Die dortige Wichtigkeit der Familie erlebte er hautnah mit, wurde er doch von seiner Gastfamilie als vollständiges Familienmitglied aufgenommen und behandelt. In Santa Fe hatte er drei Brüder, anders als zuhause, wo er mit drei Frauen zusammenlebt – sein Vater starb bevor er fünf war. Neben einer neuen Familiensituation, einer neuen Kulturerfahrung und einer neuen Sprache, erfuhr er auch ein neues politisches Setting. «In Argentinien läuft vieles anders ab als in der Schweiz – weniger gut», erzählt er. Diese Erkenntnis förderte sein politisches Interesse und seinen Hang zum Aktivismus. Pünktlich zur Volljährigkeit und zur politischen Mündigkeit sozusagen, realisierte er den Wert des direkten politischen Beitrags und wollte dieses Privileg in Zukunft voll ausschöpfen. Zurück im Wallis, nahm er an der kanto-

nalen Jugendsession in Sitten teil. Das Dossier, welches er im Plenum vorzustellen und zu verteidigen hatte, befasste sich mit dem Thema Bildung. Auch in der Eidgenössischen Jugendsession in Bern setzte er sich als Teil einer Kommission mit Ausbildungsmöglichkeiten für Asylbewerber und Jugendliche bis 25 Jahre auseinander. War das der Auslöser dafür, dass er sich nun so eingehend mit Bildung und seinem eigenen Verständnis davon auseinandersetzt? Oder ist es, weil er, aus Zweifel auf dem richtigen Weg zu sein, sich immer wieder mit den Vor- und Nachteilen eines ganz schulischen Kurses auseinandersetzen musste, dass er nun mehr zum Thema zu sagen hat als andere?

Er wolle das Schulsystem nicht mindern, die Wissensvermittlung funktioniere und man bekomme viel mit. Dennoch finde er, dass man neben Prüfungen neue Anreize schaffen und interdisziplinärer, aktualitäts- und alltagsbezogener vermitteln müsse. Viele konsumierten Wissen

oftmals sehr passiv, ohne das Konsumierte je zu ver-netzen oder zu reflektieren. Auch kritisches Denken müsse gefördert werden – heute mehr denn je. Man müsse den Schülern nicht nur Wissen sondern auch Werte und alternative Denkweisen vermitteln und sie somit für die Zukunft rüsten. Dass Persönlichkeitsentfaltung auch Teil der Bildung sei, hielt er bereits in einem Leserbrief in der Lokalzeitung «Walliser Bote» fest. Sich selbst herauszufordern, seine Werte und seine Umgebung regelmässig zu reflektieren und zu hinterfragen, gehört für Beffa ebenso zur Bildung dazu, wie eine Schule zu besuchen. Um sich herauszufordern und um sich selbst näher zu kommen, fuhr er auch schon mal drei Wochen mit Fahrrad und Seitentaschen alleine Richtung Spanien. Am mentalen Limit lernt man sich bekanntlich am besten kennen.

Manchmal muss man eben den einen Weg gehen, um zu merken, dass man sich verirrt hat... Er gab seinen Zweifeln Raum, hinterfragte kritisch und reflektierte erbar-mungslos, bevor er sich mit offenen Augen für eine Rich-tung entschied.

Im Hinblick auf das nahende Ende des Kollegiums kamen wieder Zweifel auf. Theoretisch oder Praktisch? Studium oder ...? Möglich, dass zusammen mit den alten Zweifeln auch die siegenden Argumente von früher wieder-auflebten. Und scheinbar haben sie während all der Zeit nicht an Überzeugungskraft eingebüsst: Beffa hat sich bei der ETH eingeschrieben. Diese Wahl mag über-raschen, stand er dem Abstrakten doch so skeptisch ge-genüber. Und mit Musik hatte er eigentlich gar nicht so ein abstraktes Schwerpunktfach gewählt, mit seinen Er-gänzungsfach Philosophie dann schon eher. Und nun,



Resultat dieser intensiven Auseinandersetzung mit sich selbst ist wertekonformes Handeln und persönliches En-gagement. Seit eineinhalb Jahren ist er aus ökologischen und persönlichen Gründen Vegetarier, Anfang Jahr liess er sich als Suppleantenkandidaten für die Wahlen auf-stellen, ausserdem engagiert er sich im Asylzentrum in Eyholz und am Tag vor unserem Gespräch verteilte er für das Kinderhilfswerk Terre des Hommes Orangen. Er lebt, was er predigt – ohne es anderen vorhalten zu wol-len. An jeder Lebenskreuzung überdenkt er sein Leben von Grund auf, geht mental zurück auf Feld eins, besinnt sich. Nach der Orientierungsschule war er unsicher, ob er langfristig Lust hatte weiterhin etwas Abstraktes zu machen. Trotzdem stieg er ins erste Kollegiums-jahr ein. Aber die alten Zweifel liessen ihn nicht los, sodass er nach diesem Schuljahr in Sitten eine Lehre als Tiefbau-zeichner anfang. Doch nur nach zweieinhalb Monaten merkte er, dass es doch nicht das war, was er wollte.

obwohl er musikalisch begabt, philosophisch affin und gesellschaftspolitisch engagiert ist, hat er sich nun für eine technische Ausbildung entschieden. Warum? «Die Musik auch als Karriere zu verfolgen, wäre zwar roman-tisch aber auch hart gewesen», meint er realistisch. Auch wenn es wohl nicht weniger happig wird, will er nun im Herbst Umweltingenieurwissenschaften studieren. «Die Umweltprobleme werden steigen. Je mehr wir die Um-welt beeinflussen, desto mehr wird sie uns beeinflussen. In diesem Zusammenhang hat mich die Lösungsorien-tiertheit des Studiums besonders überzeugt», sagt Beffa und sein idealistischer, unaufhaltbarer Handlungsdrang macht sich wieder bemerkbar. Und wie er sich so in Zu-kunftsszenarien und Möglichkeiten verliert, weichen die alten Zweifel sichtbar der Ungeduld für das Neue. Ei-gentlich könnte er sich Peter Fox' Lied «Haus am See» zur Hymne nehmen. Der Song endet nämlich so: «Wenn ich so daran denke, kann ich's eigentlich kaum erwarten.»

# entwicklung des schulwesens



Text: **Anton Riva** ist in Naters aufgewachsen. Nach der Matura am Kollegium Brig erwarb er sich an der Universität Freiburg i.Ue. das Sekundarlehrerdiplom. In der Folge unterrichtete er als Sekundarlehrer in Leuk und Naters, später wirkte er als Schulinspektor. In Pension widmete er sich vermehrt dem Schreiben. Ein Sachbuch, Romane und Kurzgeschichten sind inzwischen veröffentlicht worden. Regelmässig erscheinen seine Kurzgeschichten im «Walliser Jahrbuch». Für seinen Roman «Der Tod mochte Chagall» (K. Fischer Verlag) wurde Anton Riva im November 2010 mit dem Literaturpreis des Walliser Schriftstellerverbandes ausgezeichnet.

## das «jahrhundertgesetz» von 1962

Staatsrat Marcel Gros war es vergönnt, die Schule im Wallis aus ihrer Letzhargie aufzuwecken. Er schaffte ein Bildungswesen, das die kommenden Jahrzehnte prägte. Mit dem siebten Altersjahr begann die Schulpflicht. Eine Herabsetzung auf das sechste Altersjahr lag in der Entscheidung der Gemeinden.

Die **Primarschule** hatte ein Hauptziel. Sie sollte die Kinder auf die Schuljahre sieben, acht und neun vorbereiten, das heisst auf den Eintritt in die Sekundarschule, in die Abschlussklasse oder in die Haushaltungsschule. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden kontinuierlich neue Lernmethoden und neue Lehrmittel eingeführt. Ab 1975 begann in allen dritten Klassen der Französisch-Unterricht, nach audiovisueller Methode, mit dem Lehrmittel «frère Jacques». Neben Französisch wird heute ab der dritten Klasse auch Englisch unterrichtet. In der neuen Mathematik kam die berühmt-berüchtigte Mengenlehre zum Einsatz. Der Deutsch-Unterricht folgte den neuen Forschungserkenntnissen des Ehepaars Hans und Elly Glinz. Die Hilfsschulen und Werkklassen für lernschwache Kinder sind zugunsten eines integrierten Stützunterrichtes abgeschafft worden. Heute befolgt die Primarschule die Prinzipien des schweizerischen Projektes Harnos. In diesem Rahmen wird auch der Lehrplan 21 eingeführt. Der Kindergarten ist für alle Kinder obligatorisch.

Die **Sekundarschule** stiess auf heftigen Widerstand, als gefordert wurde, sie im Wallis einzuführen. Übrigens kam die Forderung von in Zürich wohnhaften Wallisern. Teile der Lehrerschaft, Parlament und Regierung sowie die Kirche wehrten sich gegen die Neuerung. Kein Geringerer als Maurice Zermatten, Gymnasiallehrer und Schriftsteller, schrieb im Walliser Boten vom 23.12.1941: «[...] Die Sekundarbildung macht mir einfach Angst. Sie wird, mir fürchtet, aus braven anmassende und enttäuschte Leute machen. [...] Nehmt ihnen allen nicht die Freude an einem einfachen Leben.» 1942 gelang der Sekundarschulidee endlich der Durchbruch. Visp eröffnete die erste Sekundarschule des Oberwallis. In der Sekundarschule wurden die Schüler aufs Studium oder auf eine anspruchsvolle Lehre vorbereitet.

Die **Orientierungsschule** ersetzte 1974 die Sekundarschule. Nach der sechsten Primarklasse traten die Kinder in eine der Abteilungen der Orientierungsschule ein: Abteilung A (anspruchsvoll), Abteilung B (mittlere Ansprüche), Werkklasse (lernschwache Schüler). Da die Benennungen A und B stark stigmatisierten, wurden sie später durch Sekundar- und Realabteilung er-

setzt. Damit die Schüler sich mit ihrer zukünftigen Laufbahn beschäftigen konnten, wurde die Berufsberatung in die Schule integriert. Vorbereitung auf die Mittelschulen, Berufs- und Spezialschulen war die Hauptaufgabe der Orientierungsschule. Auf einer neuen Studentafel figurierte erstmals das Fach Informatik. Die Knaben mussten auch den Kochunterricht besuchen und die Mädchen den Werkunterricht.

## «e 2000»

Das **Projekt Erziehung 2000** von Staatsrat Serge Sierro gebar ein neues Schulgesetz, das am 7. Juni 1998 vom Volk abgelehnt wurde. Es war zu überladen. Ein Streitpunkt war die Einführung der Niveaureise in die Orientierungsschule. Die Schüler sollten ungeachtet ihrer Fähigkeiten in heterogene Unterrichts-Klassen eingeteilt werden (tronc commun). Nur in den Fächern Mathematik, Deutsch und Französisch verteilten sich die Schüler gemäss ihren Fähigkeiten in unterschiedliche Lerngruppen: Niveau1 anspruchsvoll, Niveau2 weniger anspruchsvoll. Die Anforderungen im Niveau1 entsprachen jenem eines Progymnasiums. Dieses Niveausystem ist heute in der Orientierungsschule eingeführt. Ebenfalls andere Elemente des 1998 verworfenen Gesetzes.

Stillstand kann sich heute eine gute Schule auch nicht mehr leisten.

«bis zur französischen revolution war unser schulwesen fast ausschliesslich angelegenheit der kirche. in der verfassung von 1802 wurde zum ersten mal einer der staatsräte mit den aufgaben der ausbildung betraut. «...» eine umfrage von 1826 gab einen nüchternen einblick in unser schulwesen. viele dörfer besaßen noch keine schule, und 70 - 90 der männer waren analphabeten. der unterricht wurde oft von geistlichen erteilt.»  
(josef guntern: die walliser schule im 20. jahrhundert)



Text: **Gabriel Bender** (1962) ist Soziologe und Historiker. Er arbeitet als Professor an der Fachhochschule Westschweiz sowie als Verantwortlicher für Soziokultur am Psychiatriehospital Malévoz. Daneben ist er Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher und literarischer Werke.



Das Festival von Sapinhaut, einer friedlichen Waldlichtung oberhalb von Saxon, wurde erstmals 1970 durchgeführt. Ein halbes Jahrhundert später erzählt ein Dokumentarfilm die Geschichte jener Generation nach.

Im Mai 2017 kam ein Dokumentarfilm von Pierre-André Thiebaud in die Unterwalliser Kinos. Darin wirft der Filmproduzent und Regisseur aus Martigny-Combe einen nostalgischen Blick auf das Festival von Sapinhaut.

Als roter Faden dient ein Döschwo, der von einem Zeitzeugen zum andern fährt und der auch das Filmplakat zierte. Der Film beginnt mit einem Treffen mehrerer Protagonisten an Ort und Stelle. Aus jungen Leuten sind ältere Herren geworden, die inzwischen grau und Grossvater geworden sind. In der Waldlichtung haben sie ein Feuer entfacht, um Würste zu braten und einen Käse zu schmelzen. Und in der Nähe haben sie Weisswein an die Kühle gestellt.

Das Festival von Sapinhaut gehört zu den frühen Treffen einer Walliser Jugend, die den traditionellen Denkweisen und dem wirtschaftlichen Fortschrittsglauben den Rücken kehrt. Es ist eine Jugend, die mit den Normen einer konservativen Gesellschaft bricht und neue Moden und Lebensformen ins Land bringt (Musik, Kleidung, Haschischkonsum, Wohnen in Kommunen). Sapinhaut steht ganz in der Tradition von Festivals wie Isle of Wight 1968 oder Woodstock 1969. Dabei mag die frühe Übernahme der grossen internationalen Vorbilder überraschen. «Wir waren im Woodstock-Trip», erklärt einer der Organisatoren.

Die ersten Ausgaben werden in weiten Kreisen als Provokation empfunden. Unter dem Vorwand des Drogenkonsums und des Sittenzerfalls fordern Eltern ein Verbot des Festivals. Und 1973 verweigern die Behörden der Gemeinde Saxon prompt die Bewilligung. Im darauffolgenden Jahr kündigen die Organisatoren deshalb den Anlass als Volksfest an. Dieses verbindet künstlerische Darbietungen wie Theater, Marionetten, Film und Musik mit politischen Debatten und Präsentationen von Organisationen. Das Festival trägt nun je nachdem Bezeichnungen wie «Sapinhaut-Fête contre-culturelle», «Sapinhaut:

marginales freies Festival», «Sapinhaut-Fiesta marginale gratuita», «Sapinhaut: marginal free festival».

Dabei setzen die Organisatoren vor allem auf Walliser Themen: Autobahnbau, Wintersportstationen, Saisonnerstatut, Armeepräsenz im Oberwallis... Die ideologischen Bezüge reichen von der Befreiungstheologie bis zur Frauenbewegung. Und ganz im Geist der Zeit steht der Anlass in der Kritik, von Peking, Moskau oder Nanterre ferngesteuert zu sein. Diese drei Städte gelten damals als die ideologischen Zentren von Maoismus, Trotzismus und Anarchismus; Ideologien, die sich auf Walliser Boden in Städten wie Siders, Sitten und St-Maurice reproduzieren.

Im Blickfeld der jungen Rebellen steht neben autoritären Institutionen wie Armee oder Kirche auch die Tageszeitung Le Nouvelliste. Doch die Organisatoren sehen sich gegen allfällige Vorwürfe vor: Der Konsum von Alkohol und Drogen ist auf dem gesamten Festivalareal untersagt. «Allem voran soll es ein Fest der Jugend sein. Es gibt verschiedenste Stände und Musik aller Stilrichtungen. Und Sapinhaut '76 soll geprägt sein von Debatten zum Verhältnis Mensch und Natur. Wir werden einen Bewusstseinsprozess zum Thema Umwelt in Gang setzen, sei dies bezüglich Fluor oder anderer Probleme. Solches unter Jungen zu diskutieren, ist ebenfalls Politik.»

Konservative Kreise prangern die subversiven Absichten der Veranstalter an. Der Nouvelliste seinerseits versucht, die politische Seite des Festivals herunterzuspielen: «Sapinhaut: Die Jugend sagt ja zum Festival und nein zu den Agitatoren.» Und die Zeitung findet denn auch einen Zeugen: «Uns geht es um Pop. Natürlich hätten wir an Marx und Lenin denken können, aber wir dachten nur an Pop.» Musikfestival oder Politanlass? Schwer zu sagen. Es scheint, dass jeder und jede hier das gefunden hat, was er oder sie suchte: Ideen, Liebe, Musik oder Cannabis.



**50 JAHRE  
NACH  
SAPINHAUT:  
AUCH DIE  
JUGEND WIRD  
ÄLTHER**

Sapinhaut hat bekannten Oppositionellen Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit verliehen. So dem Pastor und Pazifisten René Cruse, dem Antiklerikalen Narcisse Praz, dem Umweltschützer Franz Weber oder dem kaum kategorisierbaren Schriftsteller Nikolaus Meienberg. Persönlichkeiten dieser Art waren es denn auch, die in der Folge das Wallis ein halbes Jahrhundert lang politisch bewegt haben. Die Organisatoren von damals ihrerseits betrachten heute diese Geschichte auf Schwarzweiss-Fotos und Super8-Filmen. Unglaublich, wie jung man auf diesen alten Bildern wirkt! Und der Nouvelliste kommt heute farbig daher.



## Nachwuchs-Fussballer mit grossen Zielen

Text: **Beat Moser** (1958) ist seit 1992 freiberuflich als Journalist Reiseleiter und Fotograf mit Spezialgebiet Verkehr, Reisen und Tourismus Schweiz tätig. Er arbeitet auch als Eisenbahn-Buchautor sowie als Fachberater für Medienarbeit und Filmprojekte.



Mit bald 17 Jahren zählt Sandro Theler zu den hoffnungsvollen Fussball-Junioren unseres Kantons. Der Jungsportler aus Brig-Glis spielt aktuell in der U18-Mannschaft des FC Sion und durfte dort bereits erste Erfolge feiern. So gewann sein Team am 3. Juni 2017 in der Tissot-Arena in Biel den Schweizer Cup. Es war ein sehr euphorisches Erlebnis, erstmals auf einer grossen Fussballbühne zu stehen. Bei der spannenden Partie gegen die Nachwuchsspieler der Berner Young Boys hatte Sandro als Torschütze einen massgebenden Anteil am wichtigen Sieg. Sichtlich stolz sagt er: «Den optimal platzierten Treffer und den Jubelschrei meines Vaters werde ich wohl nie vergessen.» Auch Christian Constantin, der Präsident des FC Sion, hatte seine helle Freude am Resultat seines Nachwuchs-Teams. Er weilte damals am UEFA Champions League-Finale in Cardiff (GB), gratulierte seinen jungen Fussballern telefonisch und lud sie zum Pizza-Essen nach Martigny ein.

Es ist also kein Zufall, dass Sandro auch bereits für Spiele der Schweizer U17-Nationalmannschaft aufgeboten wurde. Ihm steht eine vielversprechende Zukunft bevor. Entsprechend hart trainiert er, um als kurzfristiges Ziel einen Stammplatz im U21-Team des FC Sion zu ergattern. Mit den Reisen nach Riddes / Sitten und den Busfahrten zu den Matcheinsätzen wendet er durchschnittlich 34 Wochenstunden für den Fussball auf. So bleibt Sandro nur wenig Freizeit.

Die intensive Vorbereitung auf eine Fussballkarriere ist mit einer konventionellen Schulausbildung nicht vereinbar. Zum Glück kann Sandro die Sportschule Kollegium Brig besuchen. Die 1986 ursprünglich als Handelsmittelschule für Sportler und Künstler (HSK) gegründete Institution ermöglicht talentierten Athleten und Kunstschaffenden mittels spezieller Lehrpläne und Unterrichtszeiten genügend Freiraum, damit diese ihrer anspruchsvollen sportlichen und künstlerischen Tätigkeit im geforderten Ausmass nachgehen können. Die Briger Sportschule führt in fünf Jahren zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis «Gelernter Kaufmann / gelernte Kauffrau» und zur kaufmännischen Berufsmatura. Eingeschlossen ist ein zwölfmonatiges Betriebspraktikum. Ausserdem besteht die Möglichkeit, mit der gymnasialen Maturität abzuschliessen. Alle Ausbildungen werden in deutscher und französischer Sprache angeboten.

Im Schuljahr 2016/17 wurden in der Sportschule Brig insgesamt 138 Schüler/innen unterrichtet. Davon waren 88 Jugendliche im Wintersport und Eishockey sowie 14 Personen als Fussballer aktiv. Am 8. Mai 2017 ehrte die Schulleitung insgesamt 27 erfolgreiche Schüler/innen verschiedener Sportdisziplinen. Dank ersten Einsätzen bei Meisterschaften wurde diesmal auch Sandro Theler für seine sportliche Leistung ausgezeichnet.

Sandro Theler kam am 15. Dezember 2000 zur Welt und hat zwei ältere Schwestern. Er begann seine fussballerische Laufbahn bei den Junioren E des FC Brig. Dort spielte er in verschiedenen Alterskategorien, bis er 2012 in die Nachwuchsabteilung des FC Sion wechseln konnte.

Die Unterstützung der Familie hilft Sandro, seinen recht eng strukturierten Alltag möglichst optimal zu gestalten. Vater Martin Theler begleitet seinen Sohn zu fast allen Fussballspielen. Zunehmend sind dazu auch Auslandsreisen nötig. Mit seinem Engagement möchte er mithelfen, dass Sandro in den Schweizer Nationalteams der verschiedenen Alters- und Leistungskategorien auch künftig viele Tore schießen kann. Bereits sind erste Spielerscouts auf den talentierten Fussballer aufmerksam geworden. Mit dem nötigen Glück wird man ihm bald schon attraktive Angebote aus dem In- und Ausland vorlegen. Damit würde sein grosser Wunsch in Erfüllung gehen, in einem etablierten Grossklub erfolgreich mitzuspielen.



# SANDRO THELER



## Tanya Barany

Text: **Nathalie Benelli** (1965) – ist Verantwortliche für Kulturpromotion bei Kultur Wallis. Bevor sie vor sechs Jahren begann Kultur Wallis aufzubauen, war sie als Chefredaktorin eines Magazins und Leiterin der Verlagsobjekte bei einem Medienunternehmen tätig.



Es gibt Leute, die sieht man – im Fernsehen oder im wahren Leben – und findet sie sofort sympathisch. Tanja Zimmermann alias Tanya Barany gehört zu denen. Doch was sie wirklich auszeichnet, ist viel mehr.

Das Toni-Areal liegt im hippen Zürich-West-Quartier. Aus der einstigen Joghurtfabrik der Grossmolkerei Toni ist ein Campus mit einer cleveren Architektur entstanden. Die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) ist hier eingezogen. Dort treffen wir Tanya Barany. Auch sie hat sich in den letzten Jahren gewandelt. 2013 stand sie als Tanja Zimmermann auf der Bühne der Fernsehsendung «The Voice of Switzerland». Doch dem Medienbild des netten Mädchens mit Gitarre aus den Walliser Bergen will die Pop-Gesang-Studentin nicht mehr so recht entsprechen. Sympathisch ist sie immer noch. Das schon. Selbstbewusst? Das auch. Wenn Tanya Barany etwas erzählt, und das tut sie gern, leuchten ihre Augen. So locker wie sie im Klub «Mehrspur» der ZHdK sitzt und über ihre Musik spricht, könnte sie auch eine MTV-Sendung moderieren. Umso mehr erstaunt, das gleich zu Beginn des Gesprächs das Wort Melancholie fällt. Nämlich dann, wenn sie ihren Musikstil beschreibt, den Dark Indie Pop. Seit sie ihre eigenen Songs komponiert und Texte dazu schreibt, legt sich schöpferische Traurigkeit über Synthesizer-Harmonien. Klänge für die blaue Stunde: Balsam für aufgeraute Seelen.

KLÄNGE FÜR DIE  
BLAUE STUNDE





Sie sagt, sie wolle menschliche Erfahrungen thematisieren. Trennungen, Ängste, Einsamkeit. Jammern mag sie nicht. Ihre Texte lassen nicht zu, dass man sie als Darstellerin ihres Lebens beobachten kann. Viel mehr hebt sie Erlebtes durch ihre Fähigkeit zur eigenwilligen Interpretation auf eine Meta-Ebene. Mit der veränderten Perspektive bleiben viele Zugänge offen.

Eine Distanz gibt es auch zwischen Tanja Zimmermann und der Kunstfigur Tanya Barany. Das hilft bei der Abgrenzung. Markieren, dass es eine Musikerin und eine Privatperson gibt, ist ihr wichtig. Alles was man von ihr als Künstlerin zu sehen und hören bekommt, sind Puzzle-Teile, die keine ganzheitliche Innerlichkeit abzubilden vermögen. Die Ernsthaftigkeit, mit der sie über solche Themen spricht, komplementiert wohltuend ihre jugendliche Leichtigkeit.

In Tanya Baranys Leben fügte sich vieles genau zum rechten Zeitpunkt zum Guten. Ihr Umzug nach Zürich machte ihre Welt weiter und reicher. Sie lernte neue Menschen und Musikrichtungen kennen. Diese Öffnung erlebte sie als sehr anregend. Ihre Kompositionen würden nicht so klingen, wäre sie im Wallis geblieben. Indie-Pop als musikalische Welt-Bühne, auf der man soziale und geografische Bedingungen abstreifen kann, um sich als Künstlerin neu zu erfinden? So mag es Tanya Barany nicht sehen. Auch wenn ihre Musik eine globale Ausrichtung hat, bleibt die kontemplative, archaische Kraft der Berge spürbar. Zu den Höhen der Grate und Tiefen der Täler gesellt sich jetzt einfach die urbane Weite. Vielleicht ist der Kontrast das Faszinosum ihrer Musik. Die 23-Jährige hat sich ihren künstlerischen Weg freigehauen. Grenzen spielen dabei keine Rolle mehr.

Die Agenda von Tanya Barany hat kaum unbeschriebenen Raum. Schon muss sie weiter zu einer Probe der Band «Syrius», bei der sie mitspielt. Sie verabschiedet sich, schultert ihre Gitarre und geht davon. Von Weitem sieht man bald nur noch die Bewegung ihres Kopfs, mit der sie ihren roten Rossschwanz hinter die Schultern wirft. Dann verschwindet sie im so schön unperfekten Zürcher Quartier, in dem die Industrie abzog und sich Künstler und Studenten einrichten. Manchmal erreicht man Orte der Inspiration ganz prosaisch – mit dem Tram.



# Schön, dass wir die Wahl haben – immer wieder neu.

Text: Jascha Heynen Kollegiumsschüler, sinniert über die Frage Schule oder Berufsausbildung



Immer diese Entscheidungen im Leben ... Bei Abschluss der OS steht der mehr oder minder pubertätsgebeutelte junge Mensch\* vor einer grossen Frage: Eine weiterführende Schule – oder doch lieber das Eintauchen in die Berufswelt?

## Spiritus Sanctus – warum?

Ganz ehrlich – mich hat die Frage nach meinem Bildungsweg nie wirklich beschäftigt. Schon immer war ich so wissbegierig wie motorisch unbegabt, und die Arbeitswelt empfand ich als gigantische Maschinerie, in der als Zahnrad zu fungieren ich noch nicht bereit war. Im Kollegium konnte ich mich nach Lust und Laune weiterbilden, und dies mit der Aussicht auf fünf Jahre geschenkte Reifezeit.

Ich liebe das Leben am Kollegium: Man geniesst eine solide Allgemeinbildung, lernt zu differenzieren und sich zu spezialisieren, erdichtet in Deutsch und verdichtet in Bio. Zusammen mit über tausend Mitschülern analysiert und durchlebt man Geschichte – und merkt eines Tages, dass man nicht mehr mit Kindern zur Schule geht und selbst auch keins mehr ist. Gut so!

## Was weiss der Hund vom Katzsein?

Wie soll einer, der wacker Physik büffelt und sich mehr oder minder erfolgreich mit lateinischen Stammformen herumschlägt, das Dasein eines Schülers mit demjenigen eines Lehrlings vergleichen? Natürlich unterscheidet sich unser Alltag durch den Ablauf und die Nuance, dass dem einen der Chef und dem anderen der Rektor im Nacken sitzt. Und während die einen um sechs Uhr Feierabend machen, geht für die anderen das Büffeln weiter ... So wird es noch tausend Unterschiede geben – nur: Ich kenne die Arbeitswelt nicht, habe noch nicht in ihr gelebt. Auch der Spagat zwischen Theorie und Praxis, zwischen Berufsschule und Job ist mir gänzlich fremd und macht mir einen Vergleich oder gar eine Wertung unmöglich.

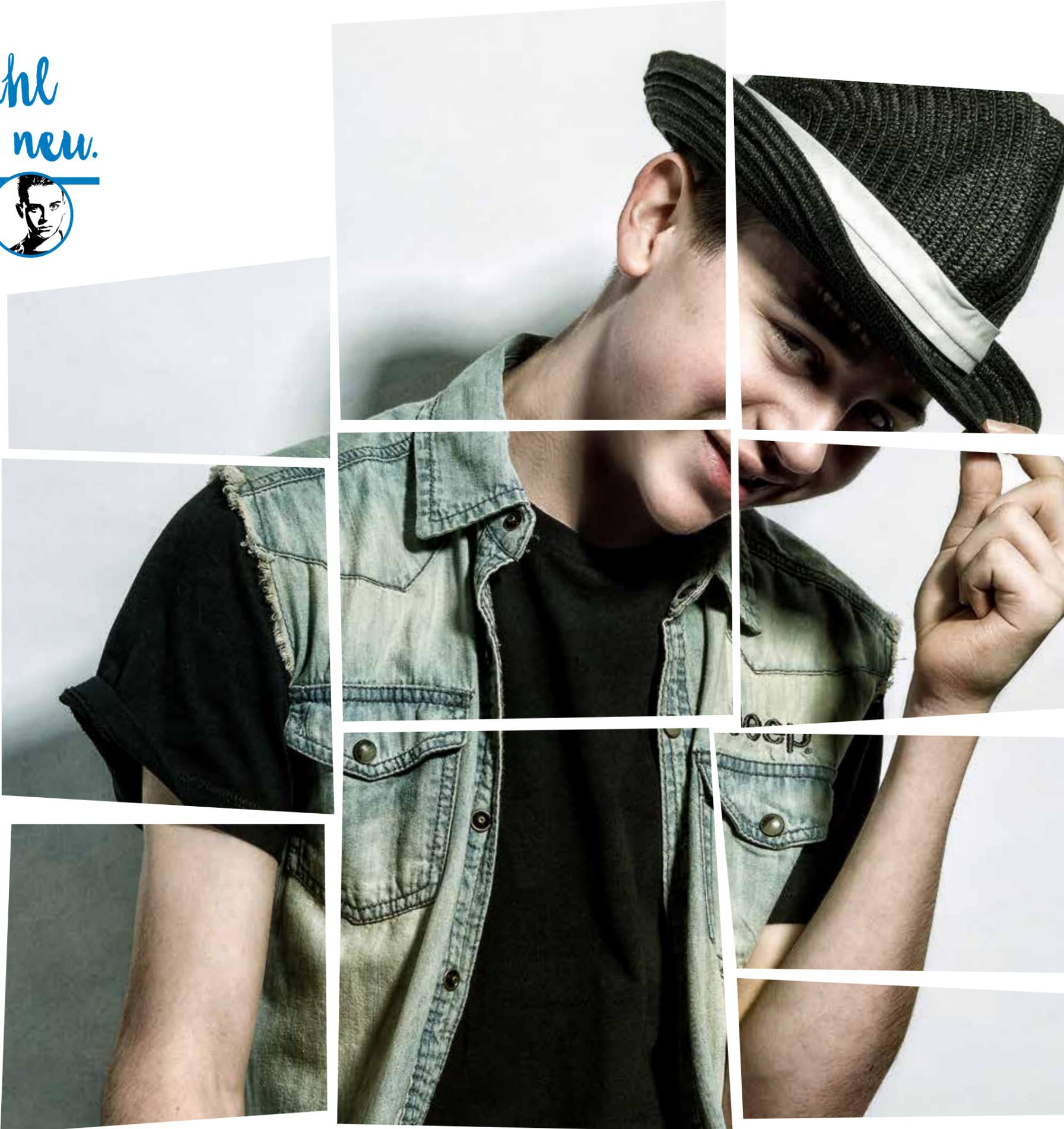
## Ein Haus mit vielen Türen

Was mir aber möglich ist: eine Lobrede auf das heutige Schulsystem zu halten. Stellen Sie sich ein Haus mit zwei Türen vor, eine für den Kollegiumsschüler, die andere für den angehenden Berufsmenschen. Noch vor einigen Jahren war klar: Öffnete man die eine Tür, verschloss sich einem die andere. Dann führte der Weg durch ein Labyrinth von Gängen und Türen so lange weiter, bis man sein Ziel erreicht, sein Diplom abgelegt, seinen Beruf ergriffen hatte. Schön. Nur: Es gab kein Zurück. – Und wenn man die andere Tür geöffnet hätte?

Dann wurde das Haus renoviert. Wände wurden eingerissen und Verbindungstreppen gebaut, sodass man heute über verschiedene Wege zum Ziel kommen kann. Und wenn sich das Ziel als doch nicht so erstrebenswert herausstellen sollte, geht sicher wieder eine andere Tür auf, die einem neue Perspektiven eröffnet.

Das klingt ja fast so, als ob es egal wäre, ob sich ein Jugendlicher heute für den Bildungshügel oder eine Berufsausbildung entscheidet. Natürlich ist dem nicht so, diese Entscheidung gibt dem Leben eine erste Richtung. Wir sollten dankbar davon profitieren, dass diese Richtung nicht unveränderbar ist – der Mensch ist es schliesslich auch nicht.

\*Damit sind, wie im ganzen Text, Menschen allerlei Geschlechts gemeint – political correctness und so.



# SPIRITVS SANCTVS - EXCELLENTIA ET

Der Kraftort von Matthias Linus Hildbrand

## Tagsüber in der Kollegiumsbank, abends im Gemeinderatssessel

Matthias Hildbrand, vor einem halben Jahr wurden Sie als damals 18-jähriger in den Gemeinderat von Ried-Brig gewählt, als wahrscheinlich jüngster Gemeinderat der Schweiz. Sie waren Schülerratspräsident im Kollegium Brig und sind Präsident der Jung-CVPO. Als Maturand im Gemeinderat zu sitzen: wie fühlt es sich nach einem halben Jahr im Gemeinderat an? Als frischgewählter, extrem junger Gemeinderat höre ich im Moment zu und stelle Fragen. Ich lerne extrem viel und geniesse eine wunderbare Ausbildung an realen Objekten.

Wie reagieren die Schule, die Lehrer und die Mitschüler auf einen Jungpolitiker im Alltag in ihren Reihen? Ich sehe das so: ein Drittel mag mich, ein Drittel der mag mich nicht und ein Drittel ist mir gegenüber neutral. Durch die Wahl hat sich der Drittel, der mich mag vergrössert. Aber auch die anderen Drittel. Aus einer Mini-Pizza wurde eine Familien-Pizza. Ich hatte unerwartet viel Facebook-Post, auch von Deutschschweizern, die in der Jugendsession in Bern mitgewirkt haben.

Wo und wann wurden Sie politisiert? Meine Eltern sind neutral. Vor drei Jahren, nach einer kurzen, sehr intensiven Krankheit habe ich das Leben anders gesehen und entschieden, in meinem Leben etwas zu bewegen. Das war wie ein «ON»-Schalter. Ich

habe im Jugendparlament in Bern und in Nachfolgeveranstaltungen mitgemacht, wo ich einige Politiker getroffen hatte, die man sonst im Fernsehen sieht. Von da an war für mich klar, dass ich mich in der Politik engagiere.

Und wieso gerade in einer CVP, die konservative Werte vertritt und in der langweiligen Mitte politisiert? Das C steht für mich für eine Ethik gegenüber dem Mitmenschen, wie sie die meisten Weltreligionen vertreten. Ich lebe in einer funktionierende Familie und besuche nicht jeden Sonntag die Messe. Ich lebe aber einen Glauben an ein höheres Wesen – wir können ihm auch Gott sagen. Doch allein damit die CVP zu umschreiben, wäre zu kurz gegriffen. Politik heisst für mich Diskurs, Diskussion, Meinungen auf den Tisch legen und sich erst dann auf eine Meinung festzulegen. Mit diesem Entscheidungsfindungsprozess und auch mit dem anschliessenden Konsens fühle ich mich in der CVP sehr wohl. Bevor sich eine junge Person für eine Partei entscheidet, sollte sie sich gut orientieren, verschiedene Parteien ansehen und frequentieren und sich Zeit lassen.

Die Parteien saugen Typen wie Sie wie ein Schwamm auf und spülen sie hoch in ein Exekutivamt wie Frédéric Favre, der neue FDP-Staatsrat, der einen Amtierenden weggeputzt hat – wie Sie. (fällt ins Wort) Hochspühlen? Ich bin zwar halb so jung wie Herr Favre, leiste aber immerhin schon seit dreieinhalb Jahren politische Arbeit. Mehr als viele der neuen Kandidaten auf den verschiedenen Listen. Ich finde es schade, dass gerade eine Frau durch mich aus dem Gemeinderat ausgeschieden ist. Wir in unserer Partei haben viele Frauen für einen Listenplatz angefragt, konnten aber keine dazu bewegen. Was in den Grossratswahlen geschah, ist kein gutes Zeugnis für das Wallis. Mit mir wurde ein Vertreter der Jugend gewählt, die im Wallis auch nicht übervertreten ist.

Sie haben ja die «harmlosen» Departemente erhalten, wo man nicht viel kaputt machen kann ... Dass die Kultur ein «harmloses» Departement ist, mag vielleicht Ihre Sicht sein. Es gibt kein unwichtiges Departement. Kultur ist aber ein Grundstock, mit dem wir Jugendlichen Werte vermitteln können, und diese Werte prägen unsere Zukunft. Eine meiner Aufgabe ist es auch, sich für gute Rahmenbedingungen für die Vereine wie den Jugendverein von Ried-Brig einzusetzen, dessen Mitglied ich seit Jahren bin. Ein konkretes persönliches Anliegen ist, den verschiedenen Vereinen von Ried-Brig Plattformen für ihre Aktivitäten zu bieten, auch bei Anlässen der Gemeinde.

Macht der Bart sie älter, seriöser oder grösser? Ich trage seit etwa zwei Jahren einen Bart und pflege ihn. Er gefällt mir. Und er ist in Mode. Viele Leute schätzen mich älter als ich bin. Das ist ein schöner Nebeneffekt, ist aber nicht die Absicht.

Was machen Sie nach der Matura? Da ich keinen Militärdienst leiste, werde ich eine Ausbildung bei RRO absolvieren, um später ein Studium in Richtung Wirtschaft, Recht, Kommunikation zu beginnen.

Sie spielen Theater, können in verschiedene Rollen schlüpfen, sind eine «Rampensau» mit unheimlich viel Energie. Sie halten sich sportlich fit, pflegen Ihren Freundeskreis und jetzt noch das Amt als Gemeinderat. Woher holen Sie Ihre Energie – welches ist Ihr Kraftort? Seit der Arbeit im Gemeinderat bin ich besser strukturiert und bringe ich auch die besseren Noten in der Schule. Meine Energie hole ich in meinem goldenen Dreieck: Im erstem Eck sind meine Familie, meine Freundin und meine Freunde. Im zweiten Eck muss ich mit mir selber im Reinen sein. Und Drittens: Wenn ich abschalten will, gehe ich in die Achera Biela, durch blumendurchsetzte Felder und wiegende Kornäcker zum Holzkreuz auf einer Anhöhe. Dort kann ich den Blick über Ried-Brig, Termen und das Rhonetal schweifen lassen und der Wind streift durch meinen Bart.



Interview: Peter Salzmann (1962) professioneller Wanderleiter, www.alpevents.ch, führt auf den historischen Wegen ViaStoria Kultur-Wanderungen in der Schweiz und im nahen Ausland.



# Der Tausend- sassa

Text: Waldemar Schön (1968) ist eigentlich vor Jahren vom Journalisten zum Hausmann, der zwei wilde Jungs im Zaume hält, aufgestiegen. Uneigentlich liebt er es aber nach wie vor, sich als Moderator, Texter, Blogger und Kommunikationscoach mit Sprache und deren Wirkung auseinanderzusetzen.



Tausendsassa, gastronomischer Wachküsser und wortkarger Tüftler: Das sind nur einige der Begriffe, die in der Schweizer Presselandschaft feilgeboten werden, wenn von Mario Inderschmitt die Rede ist. Bester kantonaler Kochabschluss, jüngstes Mitglied der Schweizer Kochnationalmannschaft, Höchstnoten an Weltmeisterschaft und Olympiade, bester Nachwuchskoch der Schweiz 2012, auf Anhieb 14 Punkte im Gault Millau! Mario Inderschmitt hat ein Geschenk, das jeden Tag etwas mehr von seiner Grossartigkeit Preis gibt: Er ist ein begnadeter Koch und Pâtissier.

Andere junge, gastronomische Überflieger würden sich in seiner Situation die Arme volltätowieren lassen, einen Hippsterbart pflegen, den eigenen Namen auf die cool designte Kochjacke sticken, Mal schnell ein geiles Kochbuch hinflitzen und in einer hippen Küche nicht minder hippe Menschen mit noch hipperen Gerichten bekochen. Und Mario? Der hockt in Binn. Das liegt so ziemlich am Ende der kulinarisch bedeutsamen Welt.

Mario schmunzelt. Lachen hört man ihn selten. «Oh gad! Dü übertrübsch em Bitz», sagt er mit leiser Stimme. Wo andere auf den Tisch hauend ihren Entscheid lauthals verteidigen würden, in der stillen Bergheimat zu kochen, da zuckt der wortkarge Tüftler nur mit den Schultern und überlässt das Gegenüber seinen eigenen Fragen. Ihm stand die gastronomische Welt offen. Angebote von Spitzenhäusern lagen vor. Anschauen, auswählen, hinfahren, entfalten, leben! Aber was geschah? Mario, das ausserordentliche Talent, widerstand der weiten Welt. Er entsagte funkelnden Sternen und lockenden Punkten. Er verschwand quasi von der kulinarischen Bildfläche. Machte sich sein Familiennest im Binn, dort wo er selbst im Restaurant seiner Eltern aufgewachsen ist. Man ist fast versucht zu sagen: Welch Verschwendung!

Mario schmunzelt nicht mehr. «Natürlich hätte ich den Sprung in einen grossen Laden machen können. Aber hast du eine Ahnung, was es heisst, in einem hochdekorierten Restaurant jeden Tag den Druck zu spüren, noch besser zu sein als am Vortag? Da lob ich mir die Zeit, die ich hier in Binn habe, um an Gerichten rum zu tüfteln. Hier mache ich, was mir gefällt!»



Keine Spur von Talentverschwendung bleibt, wenn man seine Gerichte kostet. Niemand sieht ein Problem darin, in Binn von diesem knapp 30-jährigen Tausendsassa bekokocht zu werden. Er hat Recht behalten, den Kritikern nicht in die Zentren zu folgen. Denn die Kritiker folgen nun ihm. Bewerfen ihn förmlich mit Lob. Mit 14 Punkten meldete sich der Immer-noch-Jung-Koch in der Arena der Pfannenkünstler zurück.

Vielleicht wird er in Binn bald das Problem haben, dem er eigentlich in diesem wunderschön abgelegenen Winkel der Welt entgehen wollte: Dem Druck der Spitzenküche ausgesetzt zu sein. Nicht mehr nur das tun zu können, was ihm Spass macht. Mario schmunzelt wieder. Sagt nichts Überflüssiges. Nur: «Ich brauche keine Punkte und Sterne. Ich brauche Gäste, mit denen ich diese Sehnsucht nach dem perfekten Gericht teilen kann.» Im Namen der Vorspeise, des Hauptgangs und des Desserts, Amen!

Rums! Da war er grad, der heimliche Rocker, der seine kreischende E-Gitarre nach der Geburt des ersten Kindes an die Wand gehängt hatte. Doch er verschwindet so rasch, wie er aufgeflackert ist. Mario lässt lieber seine Gerichte sprechen. Teller, die fast poetisch sind. Mit Farbtupfern, die sich als purer Geschmack entpuppen. Hauptgänge, die sich wie ein Dessert lesen. Desserts, die in ihrer Vielfalt fast an der geschmacklichen Überforderung kratzen.

Kulinarisch wachgeküsst hat er das Binntal. Die kulinarische Verwandlung herrlicher Produkte aus der nächsten Umgebung hat er sich auf die Fahnen geschrieben. Die Ruhe im Bergdorf mag er. Das passt zu ihm.

## Der weise Alte und das innere Kind

Text: Luciana Brusa (1979) aus Visp ist Nachrichtenredaktorin und -sprecherin beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF in Bern sowie freischaffend als Erzählerin, Regisseurin und Autorin tätig.



Nein, «schalüüsi» war ich nicht. Ich dachte nur: «äs bizji» wie sie sein, könnte nicht schaden. Sie, die von Kindsbeinen an wissen, was sie einmal werden wollen, die einen Plan haben. Zielbewusst und zweifelsfrei der Marschrichtung folgen ohne auf die Verführungen zu schielen, die am Wegrand darauf warten, ausgekostet zu werden. Nur «äs bizji» durchdachter, nur «äs birubizji» geradliniger sein, dachte ich, und ich fände meinen Weg genau so leicht, wie sie. Aber...

### «Sieh einmal die schönen Blumen, die ringsum stehen...»

Ich erlag den lockenden Versuchungen am Wegrand, folgte dem Gesang der Vögel, stapfte auf dem überwucherten «Treijo» immer tiefer in den Wald, im Gepäck lediglich «ä hampfleta» vermeintliches Wissen und eine üppige Portion «Gwunder». In Neumondnächten wärmten mich Träume und Wünsche leuchteten mir auf meinen Such- und Wanderjahren den Weg. Ohne Ziel, ohne Absicht liess ich mich von meinen Interessen und Neigungen mal hier hin mal dort hin ziehen, erwarb mir scheinbar zusammenhangslose und «unnizzi» Eigenschaften, zum Ärger meiner ungeduldig werdenden Eltern, die das irrlichtern ihrer Tochter kaum mehr ertragen konnten: «Marriandsjoosef, was gits nummu üs diär?!», fragten sie über die Jahre immer wieder besorgt. Sie wussten ja nichts von dem unsichtbaren Leitfaden, der für mich gesponnen worden war. Ich hatte nur eine Ahnung.

### «Äs chund wiäs chund»

Mit krummem Rücken steht er in der Wiese vor dem Haus, gestützt auf einen alten «Holzrächu», wie ihn die Bauern noch heute beim «hewwu» verwenden. Sein zerkraustes weisses Haar wiegt sanft im Wind. Es ist der erste warme Tag im «Langsi». Zeit, das Herbstlaub «zämu ds rächu». Zuerst müsse er aber die Rechen in den «Trog» stellen. Die seien über den Winter «zerlächnet». Mein Erzählerinnen-Herz hüpfte. Der ehemalige Alpsenn ist ein

Quell alter Wörter, eine Bereicherung für meine Arbeit. «Was heisst zerlächnet?» Ausgetrocknet. Man müsse die Rechen ins Wasser legen, damit das Holz sich voll saugt, ausdehnt und die Zähne wieder fest sitzen, erklärt er mit seinem lebenswerten Lächeln, das die Lücken in seinem Mund preisgibt. Ich wünschte, ich könnte ihn auch einfach ins Wasser legen, damit sein Körper sich mit neuem Leben voll saugen kann.

Er aber hat es akzeptiert, gebrechlich geworden zu sein. Er führt seine Bewegungen langsam und bewusst aus. Nimmt sich Zeit, verschnauft, schaut sich um. Er nimmt wahr.

Ein Windstoss fährt durch den Laubhaufen, den wir gemeinsam zusammengeharkt haben und lässt einzelne «Blakkä» in die Luft steigen, über die Wiese tanzen und an einer beliebigen Stelle wieder fallen. Ich verschnaufe, schaue mich um, nehme wahr und begreife mein Wesen. Wie ein Blatt im Wind. Auf meinem Weg liess ich mich tragen und fallen, nahm in mich auf, was ich brauchte und liess mich weiter wehen, immer weiter, bis hier her, bis zu dem weisen Alten. Als wäre es von langer Hand geplant gewesen. Alle Eigenschaften fügen sich nun zusammen und ich bin im richtigen Moment am richtigen Ort. Jetzt. Hier.

schalüüs > eifersüchtig

äs bizji / äs birubizji > ein wenig / ein klein wenig

Treijo > kleiner Pfad / Tierpfad

ä Hampfleta > eine Handvoll

Gwunder > Neugier

unnizz > nutzlos / klein

was gits nummu üs diär > was wird nur aus dir werden

Holzrächu > Holzrechen

hewwu > Heu ernten

Langsi > Frühling

Trog > Brunnen

Blakkä > Laubblätter

«ZERLÄCHNETI  
RÄCHÄ UND BLAKKÄ  
IM WIND»



# FÜR DIE JUGEND: TOURISMUS 4.0 STATT SION 2026

Haben Sie schon mal das Experiment gemacht, wie Sie selber, oder auch Ihre Kinder und Enkel Entscheide und Sichtweisen von heute später einmal beurteilen und einordnen werden?

Wird die nachfolgende Generation rückwirkend von weisen Entscheiden sprechen oder ob diesen den Kopf schütteln?

Es ist ein Gedankenexperiment, sicher, da sich ja die Parameter ständig ändern und man im Nachhinein immer klüger ist.

Text: Philipp Schmid (1964) ist dipl. Natw. ETH (Fachrichtung Biotechnologie) und heute als Unternehmer, Projekt- und Eventmanager tätig. Er ist Initiant des Global Forum Wallis, des digital forum alps und des Peak45.



## Sion 2026 - Argumente wie damals Sion 2006?

Wenn ich meine persönlichen, zum Teil publizierten Beiträge zur damaligen Olympiakandidatur Sion 2006 Revue passieren lasse, staune ich nicht selten über meine Naivität vor zwanzig Jahren, obwohl die ihnen zu Grunde liegenden, leider theoretischen Ansätze und Vorstellungen zu einer nachhaltigen Entwicklung durch Sion 2006 nach wie vor ihre Gültigkeit haben. Heute würde man sagen: «Positive Impacts durch Sion 2026».

Nun erstaunt mich aber, dass die Promotoren aus den vier Kantonen einer Winterolympiade Sion 2026 viele der Schlagworte von damals wieder ausgraben: «Spiele für die Jugend», «Zurück zu den Ursprüngen, zu kleinen Spielen», «Das IOC wird umdenken (müssen)», etc. Die Schlappe damals war deutlich, nicht wenige Stimmen sagen aber heute, dass es für das Wallis ein Desaster gegeben hätte.

Wenn unser Tourismus damals mit den Winterspielen in St. Moritz 1948, den zweiten und bisher letzten in der Schweiz, gestärkt wurde, war das sicher richtig und nachvollziehbar. Wenn wir aber 80 Jahre später mit den gleichen Ansätzen arbeiten, ist das beinahe schon «ewiggestrig». Welche neuen, zukunftsorientierten Modelle und Lösungen diesem vom Gigantismus geprägten Anlass zu Grunde liegen, ist ein Rätsel. Und wie Olympischen Winterspiele die Defizite im alpinen Sommertourismus mindern und diesen stärken sollen, bleibt schleierhaft.

## Tourismus 4.0 ist die Zukunft

Der alpine Tourismus befindet sich im Wandel, der Infrastrukturtourismus hat seine Wachstumsgrenzen erreicht, Tourismus 4.0 heisst das neue Schlagwort. Auch wenn Dienstleistungen nicht digitalisiert werden können, das touristische Produkt weiterhin von Professionalität bestimmt wird, Herzlichkeit und Gastfreundschaft die Basis bilden, der Preis einen wichtigen Einfluss hat, sind eine kreative Angebotsgestaltung und eben die Digitalisierung des Tourismus Bestandteil der Zukunft.

Werden unsere Nachkommen später einmal von uns sagen, warum unser Kanton nicht den Lead beim alpinen Tourismus 4.0 übernommen hat? Warum hat man die 24 Mio. Franken nicht in diese Vision, statt in eine Kandidatur für olympische Winterspiele gesetzt? Warum hat Valais/Wallis Promotion nicht im Impulsprogramm Tourismus 4.0 die Führung übernommen, statt das penetrante (und natürlich trotzdem richtige) Mantra der Kooperationen und Partnerschaften zu predigen? In Österreich wurde vom Wirtschaftsministerium und der Hotel und Tourismusbank (ÖHT) eine neue Förderaktion «Leuchtturmförderung – Digitalisierung im Tourismus» initiiert, welche die besten Innovationsideen des Landes suchen, die zum Thema «Digitalisierung» passen (Das neue 360° Video in augmented reality Technologie als Beispiel).

Mit einer rückwärtsorientierten Olympiade Sion 2026 machen wir unseren Nachkommen keinen Gefallen, wir werden ihnen (vorausgesetzt wir nehmen alle Hürden von Abstimmungen und auch das IOC sagt ja) etliche Altlasten hinterlassen. Sion 2026 ist kein Zeichen an die Jugend, ein eigenverantwortlicher Tourismus 4.0 aber schon.



**Der Verein Peak45 unterstützt die Entwicklung und Realisation von Projekten im und für das Wallis, mit oder ohne Beteiligung von weiteren Institutionen, Organisationen und Personen. Mitglieder sind Entscheidungsträger mit beruflicher Erfahrung, einem breiten Beziehungsnetz und hoher Affinität zum Wallis.**

Er ist Herausgeber des «Peak45 - Magazin für Walliser Lebensart»

Für weitere Auskünfte: [info@peak45.ch](mailto:info@peak45.ch)

# Von den literarischen Klassikern zum eigenen Texteschaffen



Text: Kurt Schnidrig (1953) ist als Germanist Dr. phil Professor für Deutsche Literatur und Kommunikation an der HFMS Siders. Zudem ist er freier Mitarbeiter mit Schwerpunkt «Literatur» und Präsident von «Kinder- und Jugendmedien Wallis».

## Der literarische Bildungskanon muss neu definiert werden

Heute wird so viel gedruckt und gelesen wie nie zuvor. Was wir davon zur Kenntnis nehmen sollten und müssten, ist aber unklar. Bis noch vor kurzem waren sich die Bildungspolitiker einig, dass es in jeder Ausbildung ein gemeinsames Orientierungswissen braucht. Für die deutsche Muttersprache war dies ein Kanon literarischer Texte von klassischen und berühmten Schriftstellern. Mit diesem literarischen Kanon baute sich das europäische Bürgertum in Literatur und Theater eine dem Alltag entrückte Fluchtburg, in der wichtige Werte einer sicheren und vertrauten Vorzeit bewahrt werden konnten.

## Literarischer Kanon des gebildeten Bürgertums

Wie ist die literarische Bildung geartet, über die ein Maturand oder eine Maturandin in unserem Kanton die Maturaprüfung ablegen muss? Den Professoren im Fach Deutsch werden zwar persönliche Freiräume zugestanden, die Rahmenlehrpläne empfehlen jedoch exemplarisch ein epochales Literaturwissen. Der literarische Kanon setzt ein in der Epoche der Romantik mit E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist. Breiten Raum nimmt die Biedermeierzeit ein mit der Repräsentantin Annette von Droste-Hülshoff, dazu kommt die Biedermeier-Lyrik, eventuell noch Franz Grillparzer. Die Epoche des Vormärz mit Georg Büchner gilt als gesetzt. In der folgenden Epoche des Realismus kommen angehende Maturi nicht um Theodor Storms Novellen herum. Für die Epoche des Naturalismus gelten die Milieustudien von Gerhart Hauptmann als exemplarisch. Die Traumdeutung nach Sigmund Freud leitet den Impressionismus ein mit Arthur Schnitzler als ihrem Vertreter. Der Symbolismus mit Hermann Bahr und Friedrich Nietzsche wird kurz gestreift, um dann dem Expressionismus wieder viel Raum geben zu können mit den Werken von Franz Kafka, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal und – natürlich mit Rainer Maria Rilke, der die letzten Lebensjahre im Schlösschen Muzot ob Siders verbracht hat. Nicht fehlen darf das epische Drama von Bertolt Brecht. Exilliteratur (Stefan Zweig) und Nachkriegsliteratur (Borchert, Böll) leiten über zur Lyrik nach 1945. Innerhalb der Gegenwartsliteratur kommen die Schweizer Urgesteine Dürrenmatt und Frisch zum Handkuss. Neuerdings sind Kenntnisse zur Kommunikationstheorie erwünscht, und mit einer eigenen Buchpräsentation kommen auch persönliche Präferenzen der Studierenden zum Zuge.

## Die Zukunft des Bildungskanons

Dieser literarische Kanon ist im Kern immer noch stabil, ist aber wandelbar und an den Rändern anschlussfähig. Die Zahl der Leserinnen und Leser, für die der bisherige Kanon verbindlich war, beginnt zu schrumpfen. Was also ist die Zukunft des Bildungskanons, hat er weiterhin Bestand und wie sieht er aus, falls er bestehen bleibt? Zaghaft entstehen in Schule, Universität, Theater usw. Überlegungen für einen neuen Kanon der Bildung, die auch in Zukunft Persönlichkeitsbildung sein wird. Ein solcher Kanon wird andere Elemente enthalten müssen als der bisherige literarische Bildungskanon. Es wird auch Lesekompetenz verlangt werden, die über gedruckte Texte hinausgeht. Der neue Kanon wird zudem die Übung der Unterscheidungsgabe verlangen, damit die Studierenden das Wertvolle vom Nutzlosen unterscheiden können. Die Studierenden sollen befähigt werden, aus dem riesigen Datenmüll einen kleinen und lebensnotwendigen Schatz an Weisheit zu bergen.

## Kreative Zugänge zur modernen Welt

Archetypische Inhalte, wie sie zum Beispiel die Volksmärchen thematisieren, können Studierende auch heute noch in ihren Bann schlagen. Allerdings bedarf es dazu eines neuen und kreativeren Zugangs zu dieser Welt. Bereits im Lehrplan 21 sind nicht mehr einzelne literarische Werke und Epochen aufgelistet, über die Schülerinnen und Schüler Bescheid wissen müssen. Vielmehr finden wir entsprechende Kompetenzformulierungen, wie zum Beispiel:

«Schülerinnen und Schüler kennen einzelne typische inhaltliche, formale oder sprachliche Merkmale von Erzähltexten...»

Die Aufgabe der modernen Deutschlehrpersonen wird darin bestehen, ihre Schützlinge mit Hilfe der typischen Merkmale zu einem eigenen und kreativen Texteschaffen zu führen. Moderner Literaturunterricht wird dann nicht mehr auf das Auswendiglernen von Epochenzahlen und von Kenntnissen über literarische Klassiker beschränkt bleiben. Moderner Literaturunterricht wird Kompetenzen verlangen wie diese:

«Schülerinnen und Schüler können aufgrund von vorgegebenen literarischen Mustertexten (z.B. Gedicht) eigene Texte schreiben und dabei einzelne Merkmale übernehmen.»

Moderner Literaturunterricht wird es Studierenden ermöglichen, sich aktiv am Prozess der Texterschliessung zu beteiligen. Daraus werden Anleitungen zum Verfassen eigener Texte hervorgehen. Einige Formen können aus bestehenden Werken erschlossen werden, andere müssen erst gelesen und verstanden werden.

Ein so verstandener Literaturunterricht wird die Fantasie beflügeln, die Kreativität befeuern und die Lese- und Schreibkompetenz fördern. Humanistische Bildung und Persönlichkeitsbildung werden sich ideal ergänzen.

# 5 Gründe

das Wallis diesen Sommer zu besuchen.

## TIPP 1

### Zapfurägguväsch in Bürchen: 15. Juli 2017

Geniessen Sie mit Ihrer Familie und Freunden eine Erlebniswanderung der speziellen Art rund um Bürchen. An jedem der sechs Posten erwartet Sie eine kulinarische Köstlichkeit und ein edler Tropfen eines Walliser Weinproduzenten. Entlang der Wanderung geniessen Sie das wunderschöne Bergpanorama und die vielfältige Fauna und Flora der Moosalpregion. Ebenfalls warten eine Fahrt mit der Sesselbahn, eine atemberaubende Tyrolienne und ein vielseitiges Animationsprogramm mit musikalischer Unterhaltung und Spielen auf Sie. Der Start erfolgt individuell zwischen 10:00 und 13:00 Uhr. Der Abschluss bildet ein kleines Dorffest im Weiler «Zenhäusern». Anmeldung unter: 41 27 934 17 16 oder unter [info@buerchen.ch](mailto:info@buerchen.ch) [www.gemeinde.buerchen.ch/diverses/zaepfuraeaeufaescht.php](http://www.gemeinde.buerchen.ch/diverses/zaepfuraeaeufaescht.php)

© Bürchen Tourismus



## TIPP 2

### Swiss Food Festival 11. – 13. August 2017

Das Swiss Food Festival ist das Zermatter Wochenende für Feinschmecker. Es erwarten Sie drei Tage Swissness und exquisiter kulinarischer Genuss. 19 Zermatter Spitzenköche, die 254 Gault-Millau-Punkte auf sich vereinen. So viele wie an keinem anderen Ort in der Schweiz, konzentrieren am Freitag ihr Können an der Kitchen-Party im Mont Cervin Palace und im Grand Hotel Zermatterhof. An 19 Stationen werden Köstlichkeiten von den Küchenchefs frisch und vor Ihren Augen zubereitet und zusammen mit Spitzenweinen aus dem Wallis serviert. [www.swissfoodfestival.ch/de](http://www.swissfoodfestival.ch/de)

© Zermatt Tourismus



## TIPP 3

### Nostalgische Genussmeile, Saas-Fee, 10. September 2017

Ein bisschen wie Karneval, nur viel köstlicher, würziger und verlockender! Die Nostalgische Genussmeile dreht die Zeit zurück und präsentiert das Leben und die Speisen von anno dazumal! 30 verschiedene Menüs und feine Walliser Weine warten darauf probiert zu werden. Entlang der Dorfstrasse werden Sie von unseren «antiken» Hoteliers und Restaurateuren kulinarisch verführt. Werden Sie selbst ein Teil der Genussmeile – schlüpfen Sie in Omas Kleider oder Uropas Anzüge. Wir freuen uns auf viele ausgefallene Kostüme! Der mittlerweile zur Tradition gewordene Anlass begeistert Jung und Alt gleichermaßen.

© Saas-Fee Tourismus



## TIPP 5

### 11. BergBuchBrig 8. – 12. November 2017

Jeweils anfangs November findet in der Alpenstadt Brig-Glis das fünftägige Multimediafestival BergBuchBrig statt. Die Buchausstellung präsentiert rund 800 Neuerscheinungen aus zwei Dutzend Ländern zum Thema Berge. Hinzu kommt ein 50-stündiges Programm mit Lesungen, Gesprächen, Vorträgen, Bildprojektionen, Filmen und vielem mehr. [www.bergbuchbrig.ch](http://www.bergbuchbrig.ch)

© BergBuchBrig

## TIPP 4

### Rollibock-Trophy, Fiesch 14. Oktober 2017

Bei der Rollibock-Trophy geht es nicht um einen ernsten und verbitterten Wettkampf, sondern eher darum, miteinander einen gemütlichen Tag zu verbringen und nebenbei die Natur zu erleben und zu geniessen! Jeder Mann und jede Frau kann mitmachen!

Die Rollibock-Trophy ist einfach und simpel aufgebaut und bietet sowohl Teilnehmern wie auch Zuschauern einen grossen Fun-Faktor.

Gestartet wird beim Landeplatz in Fiesch, wo jeder Teilnehmer seinen Schwierigkeitsgrad selber wählt.

Die Aufgaben setzen sich zusammen aus gemütlichem Fliegen mit kleinen Wanderungen, gemütlicher Bahnfahrt mit Verpflegung und anschliessendem Flug ins Zielgelände!

[www.rollibocktrophy.ch/index.php](http://www.rollibocktrophy.ch/index.php)

© Fiesch Tourismus



## Lesen Sie das **Peak45 – Magazin für Walliser Lebensart** dauerhaft im Abo.

ENTDECKEN SIE DAS WALLIS IN JEDER AUSGABE NEU. ENTDECKEN SIE SEINE MENSCHEN UND LANDSCHAFTEN. SEINE WIRTSCHAFT UND KULTUR.

Das **Peak45 – Magazin für Walliser Lebensart** portofrei ins Haus – für CHF 30.– für 2 Ausgaben (in der Schweiz, ausserhalb der Schweiz auf Anfrage).

Telefonisch bestellen: 027 948 00 30

Per E-Mail: magazin@peak45.ch

Per Post: Peak45 - Magazin für Walliser Lebensart  
Kantonsstrasse 55 | 3930 Visp

Online: www.peak45.ch

MÖCHTEN SIE IHREN GÄSTEN, KUNDEN UND GESCHÄFTSPARTNERN DAS LESE-VERGNÜGEN DES **PEAK45 – MAGAZIN FÜR WALLISER LEBENSART** GÖNNEN?

Dann testen Sie unser Angebot für Arztpraxen, Hotels und Restaurants, Destinationen und Bergbahnen, Industrie- und Gewerbebetriebe, Versicherungen und Banken sowie Weinkellereien. Legen Sie das Peak45 in Ihrem Betrieb auf oder händigen Sie es an Ihre Gäste, Kunden und Geschäftspartner aus.

Wir machen Ihnen gerne ein Angebot: magazin@peak45.ch oder 027 948 00 30.

## IMPRESSUM & TARIFE

### Impressum

**Herausgeber:** Verein Peak45  
Kantonsstrasse 28, Postfach 506, 3930 Visp

**Geschäftsleitung & Chefredaktion:** Philipp Schmid

**Konzeption, Realisation & Redaktion:** avintas:schmid, Panoramaweg 28, 3953 Leuk-Stadt

**Anzeigen & Abonnemente:** Valmedia AG, Kantonsstrasse 55, 3930 Visp  
Telefon 027 948 00 30, magazin@peak45.ch

**Art Direction:** www.rapgraphics.ch

**Fotos:** Christian Pfammatter

**Druck:** Klimaneutral gedruckt bei Valmedia AG

**Papier:** 120 g/m<sup>2</sup>, hochweiss Offset matt, holzfrei FSC

**Auflage:** 15'000

**Titelbild:** www.peak45.ch | www.facebook.ch/peak45  
Christian Pfammatter

### Inserate-Preise

Umschlag Innenseiten CHF 3000.–  
Umschlag Rückseite CHF 4500.–  
Inhalt ganze Seite CHF 2000.–  
Inhalt ½-Seite CHF 1200.–

### Abo-Preise

Jahres-Abo CHF 30.–  
2-Jahres-Abo CHF 55.–  
Einzelheft CHF 16.–

Das Abonnement ist mit einer Frist von zwei Monaten vor Ablauf schriftlich zu kündigen.

«Peak45– Magazin für Walliser Lebensart» erscheint zweimal jährlich (Juni/Dezember)

Das Magazin und alle darin enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandtes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Die namentlich gezeichneten Artikel stehen unter der Verantwortung ihres Verfassers und decken sich nicht zwingend mit der Meinung der Redaktion.

Alle Rechte vorbehalten.

## IHRE TREUHÄNDER IM OBERWALLIS



**Brig-Glis**  
Gliserallee 1  
3902 Brig-Glis  
027 922 29 49

**Susten**  
Sustenstrasse 5  
3952 Susten  
027 473 30 32

info@trmi.ch  
www.trmi.ch  
Brig-Glis | Baden | Thun | Susten | Zug

treuhand  
**marugg + imsand**

**Bahnhofstrasse 8, 3904 Naters**

Tel. ++41 (0)27 922 40 30, www.ab-trag.ch



**TRAG TREUHAND & REVISIONS AG**

**Für Sie im Vertrauen tätig, unabhängig, kompetent und innovativ!**

**Erich Pfaffen**  
Mitglied der Geschäftsleitung,  
lic. rer. pol.

**Stefan Schmidt**  
Mitglied der Geschäftsleitung

**Mischa Imboden**  
Mitglied der Geschäftsleitung,  
lic. oec. HSG, dipl. Wirtschaftsprüfer,  
dipl. Steuerexperte

**Zweigniederlassung:** Ruessenstrasse 6, 6341 Baar

**Zenhäusern Treuhand AG**

UNTERNEHMUNGSBERATUNG  
STEUERBERATUNG  
WIRTSCHAFTSPRÜFUNG  
RECHNUNGSWESEN  
LIEGENSCHAFTSVERWALTUNG

Kantonsstrasse 39 | 3930 Visp  
Telefon 027 948 90 20 | Telefax 027 948 90 21 | treuhand@ztag.ch | www.ztag.ch

EMH TREUHAND | Mitglied von EXPERTSuisse



Eine saubere Sache  
seit 1963

